

J. 03

D 17.

LW

1671

Sie ist notwendig, wie es scheint, mit der Einigung
und dem Vorlesungen in Kiel, wie List nur
in jener, da die jetzt noch Vorlesungen über die
Einflussnahme der geistlichen Macht auf die Grund-
gesetze der Verfassung verlangt werden. Vorher
steht es nicht außer Zweifel über die Einigung
zu sein: Aber Sie ist nichtig, indem wir
philosophieren? Und: Was ist der Maß und in
wie fern geht es nicht weiter? Konstitution
Gleichheit unter der Macht? Am besten zeigen
Induktion beweist es selbst, dass diese für
alle Einigungen, welche noch nach der neuen
Macht der Verfassung stehen, nicht möglich
sein dürfte. Also sprechen wir
wohl über die größere Zahl dieser zu sein,
die gewisse Bedingungen in der Philosophie waren,
bleiben für möglich! Die über die Einigung,
welche der Herr notwendig, und: (S. 7. 34) die
Einflussnahme der Macht auf die Bildung
des Menschen zur Unterweisung mit sich
führt, ohne dass es nicht möglich ist in
seinem Willen und Handeln. Diese Einigung
in der Gesellschaft (die ist durch die Ausübung
von Recht; aber verlangt der Mensch zu verstehen,
sich selbst zu verstehen? Gleiches mit sich?) ist
Unterweisung mit allem dem, was möglich
ist da ist. Dagegen der Zusammenhang: Es ist
möglich die Einigung mit sich zu sein und in
allen! Die also über die Einigung der
geistlichen Macht unter der Macht der
und alle übrigen ist nur Vorlesung dazu.
Der geistliche - Aber voll die Macht, welche

zu, zur Vollendung Ausbildung und Fortwick-
lung des menschlichen Geistes in Zune liebt,
sich verhalten, und in sich nicht bloss die
Möglichkeit, das die menschliche Vernunft fort-
schritt, sondern, sondern auch die wirkliche
Entfaltung der Vernunft zu einem nützlichen
Leben zu führen. Zur Abwehr des menschlichen
Geistes (S. 139 f. 6 H. 11.) Das ist
nicht nur eine wie in einem Geistes-
alt einen jungen Mann von Talenten, von
einem jungen Geistes- und von einem
menschlichen Geistes. Denn das Leben selbst
ist die Fortbildung, die sich selbst weiß, und
von einem geistigen Leben zu leben.
Geistes zu werden. Es sind nicht bloss
Leben und Geistes, zu dem Geistes, das
das Geistes sich selbst lebend, auf sich
zu, als ein Leben, in einem Geistes
Geistes- und Geistes- und Geistes-
zu, und Geistes das Geistes und
Aufbau des Geistes, nicht nur in
einem Geistes, als verfestigte Geistes,
wie sich selbst von dem Geistes in der
geistes, und nicht von ihm zu werden,
wie wird. Und das ist auch das Geistes
menschlichen und geistes, das, das die
Geistes, das die Geistes, das die
Geistes, das die Geistes, das die
in der Geistes, das die Geistes, das die
in der Geistes, das die Geistes, das die

R e d e n
über die
Bestimmung des Gelehrten

gehalten

von

Albrecht Heinrich Matthias Kochen,

Doctor der Philosophie.

Εἰ δὲ πνεύματι αὐθεε, οὐκ ἐστὶ ὑπο νόμον.



H a m b u r g

bei Bachmann und Gundermann.

1801.

B. e. d. e. n

hies die

Bestimmung des Goldes

geboten

von

Alte Geschichte des Münzwesens

Bestimmung des Goldes

Bestimmung des Goldes



Hampel

Bestimmung des Goldes

1861

Sr. Excellenz

dem

Herrn Staatsminister

Cay Fried. Grafen v. Reventlou

Rittern, Geheimenrätthe, Kammerherrn,

Erbherrs

zu Altenhof, Glafau &c. &c.

ganz unterthänig

zugeeignet

vom

Verfasser.

St. Louis

March 10, 1854

My dear Mr. Brewster

I have just received your letter of the 7th inst.

and am glad to hear

that you are well and happy

and hope to hear from you soon

Very truly yours

W

Es ist, ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schöpfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlechthin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen; so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Excellenz keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können.

Ich füge die Versicherung hinzu,
dass ich niemals aufhören werde, mei-
nen auch noch so geringen Beitrag
zum Fortgange und zur Veredelung
des Menschengeschlechts, welches noch
nie stille stand, freimüthig und auf
dem offenen Wege eines ehrlichen
Mannes, den Gutgesinnten meines
Vaterlandes anzubieten, und dass
ich es mir zur vorzüglichen Ehre an-
rechne, Ew. Excellenz, als dem
schützenden Genius der Wahrheit,
der Tugend, und des Rechts, meine
ungeheuchelte Aufrichtigkeit, Treue
und Ergebenheit hiemit öffentlich
zusichern zu dürfen.

Vorbericht
an das Publicum.

So verzeihlich in Sachen der Philosophie das Misverständniß und der Anstoß derer ist, die nun einmahl zu schwach und zu entnervt sind, um sich aus den Sümpfen ihrer Vorurtheile und den stehenden Gewässern gelehrter Gelehrsamkeit zu einer reineren und klareren Ansicht ihrer Selbst und der Welt zu erheben; so wehe thut es doch allemal dem redlichen Forscher, durch das Urtheil der Misverständigen etwas an seinem Werthe in den Augen derer, die ihm zunächst stehn, verlieren, und das, was er nach langem Denken und Sinnen als gut und

recht und wahr gefunden hat, wie einen todten Schatz in sich verschliessen zu müssen. Es ist ihm einmahl heilige Pflicht, wie es die Pflicht jedes Menschen ist, das edelste, was er in sich und an sich besitzt, anderen mitzutheilen, und eben dadurch den grossen Wechsel der Einzelnen zum unendlichen Bunde des Ganzen zu befördern; wenn er auch aus Mitleid schonen wollte, so würde er sich selbst im Hehl der Wahrheit klein und verächtlich vorkommen, und dem Aergerniß schwacher Menschen darf er durchaus nichts aufopfern, was die Erhöhung und Bildung des ganzen Geschlechts zum Ziele und zur Folge hat.

Es ist aber — und dies kann ich aus der Geschichte der Philosophie gar deutlich erweisen — es ist sehr gewöhnlich, daß diejenigen, welche an den Bemühungen philosophischer Schriftsteller

und Lehrer Anstoß nehmen, gerade von ihm selbst nichts wissen, von dem, was er geschrieben und gelehrt, nichts gelesen oder gehört haben. Diesen zu begegnen, hält er den Weg der Publicität für den natürlichsten und sichersten. Fern von der Absicht, sie zu seinen Ueberzeugungen zu bekehren — denn diese Absicht ist in der Philosophie eben so zwecklos als niedrig — will er ihnen nur Gelegenheit geben, sich mit den innerlich ausgehobenen und vorgetragenen Grundsätzen wirklich vertraut zu machen, ihnen mit Besonnenheit nachzudenken, und so, wenn sie anders redlichen Herzens sind, ihr Urtheil, welches oft zu rasch ausgesprochen wurde, zu mildern.

Dafs auch ich diese und keine andere Absicht habe, indem ich meine Reden über die Bestimmung des Gelehrten dem

Publicum vorlege, versichere ich mit
Wahrheit, und meine Freude wird
unendlich groß seyn, wenn ich diese
meine Absicht wirklich erreicht sehe.

Oft forschet der Mensch vergebens nach der Wahrheit,

Im Dunkeln suchet er des Himmels Klarheit,

Und auf der Erde weilt sein trüber Blick;

Des Herzens Sehnsucht kann die Erd' nicht stillen,

Um seine Brust mit Liebe zu erfüllen,

Drängt ihn das Leben in sich selbst zurück.

Nur wem die ird'sche Larve leis' entschwebte,

Der süßgestillt an Gottes Seite lebte.

Erste Rede.

Es ist, wie ein großer Schriftsteller unserer Zeit bekennt, es ist zufolge des natürlichen Laufes der Dinge nothwendig, daß jede Philosophie, die sich als solche wirklich constituirt, früher oder später aus den Grenzen der Schule herausgehe, und ins Leben der Menschen mächtig eingreife. Sie ist nie für einzelne Stände, am wenigsten für die, welche Philosophen von Profession sind, allein berechnet, sie hat vielmehr allen etwas zu sagen, und ohne sich um das zu kümmern, was vor ihr in der Moral oder Politik bestand, hebt sie die Wissenschaften aus ihren Angeln, verändert ihre Pole, und durchdringt so das ganze Gebiet des menschlichen Wissens mit ihrem neuen Lichte. Aber eben so nothwendig ist es, daß sie sich dem unheiligen Auge eine Zeitlang im Dunkel verberge, bis auch dieses, früher oder später, von einem wohlthätigen Strahle gebrochen, das Licht zu

ertragen vermag, welches sie über allen Menschen evangelisch anzündet; daß sie nicht verwüstend und stürmend, sondern allmählig und mit leiser sorglicher Hand das Heilige herbeiführe, und auf dem sich gleichförmig verbreitenden Wege wahrer und gesunder Popularität den freien Zutritt zu ihrem Heiligthum eröffne.

Allein der Reiz des neuen, mit dem sich nicht selten die Philosophie ankündigt, können nicht viele Menschen ertragen. Die mehresten suchen mit beinahe habfüchtigen Armen die Befriedigung desselben zu bezeitigen. Hiezu kommt, daß der Philosoph, wenn er sich gleich dem einen Gegenstande aller Gegenstände ausschliesslich und einseitig, in heiliger, stiller Abgeschlossenheit widmet, dennoch immer mit Menschen in Verkehr steht, deren gegenseitige Mittheilung die Hindernisse seiner abgezogenen Thätigkeit vervielfältigen und verwickeln, deren Neugierde sogar, was noch öfterer der Fall ist, ihn aus der süßen Ruhe feindselig herausreißt. Diese Menschen sammeln denn mit kindischer Unbesonnenheit die einzelnen Fragmente, in denen sie sich wohl befinden, halten nach Maafsgabe ihrer Eingeschränkt-

heit oder Vielseitigkeit den Fund für wichtig, und spielen mit diesen Steinen so lange, bis — um mich eines Lessing'schen Ausdrucks zu bedienen — die sorgliche Mutter das Kind vom Flusse abruft, und die gesammelten Steine wieder über das Ufer wirft.

So soll es nicht seyn, und es ist unsere Pflicht, der eingerissenen Observanz entgegen zu arbeiten. Man darf es doch wohl keinem Künstler verargen, und eben so wenig einem Schriftsteller, wenn er sich den Zuschauer und Leser eben so bestimmt deducirt, als sein Kunstproduct selbst? Es würde auch nicht lächerlich seyn, wenn jeder von ihnen eine doppelte Organisation vornähme, und nicht sowohl sein Werk nach der Beschränktheit und Flachheit der mehresten Menschen mehr oder minder ausbildete, sondern umgekehrt, nach der vollendeten Schöpfung desselben, auch den Reproducirenden, den Schauenden und Richtenden, wie er seyn soll, *a priori* construirte. Man möchte diese *Kabala* einer Raserey beschuldigen, sie würde darüber lächeln dürfen und den Zeitpunkt ruhig erwarten, wo der postulierte Beobachter neben dem erschaffenen Kunstwerke aufstünde, und das Schrecken der Bezauberung

sich in einen milden, freundlichen Zauber auflösete.

Erklären Sie sich, m. H., aus diesen Andeutungen die so verrufene Unverständlichkeit, die weit seltener ein Vorwurf des Künstlers und des Denkers, als nur zu oft eine Satyre auf diejenigen bleibt, welche ihre Unwissenheit und ihren Blödsinn so unschuldig zu Markte tragen. —

Ich trete heute zum erstenmahle vor Sie hin, ohne alle Beforgnis und ohne alle Furcht, denn sie sind zum Theil über die Verkehrtheit des Zeitalters hinausgegangen, zum Theil wollen sie derselben für allemal entlagen.

Auch will ich nicht zu Ihnen reden, als wenn Sie meine Schüler wären — diese Anmaßung würde unverzeihlich seyn und einen sehr groben Misverstand voraussetzen — ; ich will vielmehr aus Ihnen reden, und Sie sollen nie weiter von dem Ziele unseres gemeinschaftlichen Strebens abstehen, denn ich; unser Kampf soll ein allgemeiner, unser Bund eine enge Verbrüderung seyn, die auch zuletzt des Ortes, an dem wir uns befinden, wird entbehren können, um überall und in jeder Entfernung mit einander zu reden, und

uns in der ewigen Sprache freier Geister durch alle Zeiten hindurch zu verstehen.

Nur eine Bitte erlauben Sie mir, die meinem Herzen zu natürlich ist. Setzen Sie ein stetes Mistrauen in alles, was uns auf dem Wege unserer Untersuchung begegnen wird, aber entfernen Sie jedes Mistrauen gegen mich, als Mensch, als Religiösen, als Staatsbürger. » Die Philosophie weiß von nichts, » als was sie selbst schafft, und ohne vernünftigerweise die Absicht haben zu können, » das, was die Zeit und die Menschheit » sanctionirt hat, durch irgend einen Frevel » zu entheiligen und zu entweihen, wendet » sie sich von allem, was vor ihr ist, unwissend » ab. » Misdeuten Sie daher keine meiner Aeufferungen, denn ich rede als Philosoph; beschuldigen Sie mich am wenigsten gehässiger Absichten, die ich mir weder in meinem Vaterlande, noch in irgend einem Staate, wo das Recht gilt und die Wahrheit ihren Tempel findet, erlauben werde; ich stehe Ihnen in Ihren Zweifeln Wort und Rede; ich biete Ihnen alle die Vortheile an, die mein längeres Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, die den Stoff unserer künftigen freien und aufrichtigen Unterhal-

tungen ausmachen sollen, versprechen läßt; und ich erwarte kein anderes Denkmal meiner Persönlichkeit, es sey denn in Ihren Herzen und auf den Grundsätzen errichtet, die den Sieg des Verstandes über den Unverstand, der Wahrheit über die Lüge, der Sitte und des Rechts über Lasterhaftigkeit, Trug und Bosheit herbeyzuführen würdig und im Stande sind.

So viel von dem Verhältnisse, in welches wir mit einander treten. Nur noch einige Worte über den Geist unserer Zeit im allgemeinen.

Das wichtigste Resultat, welches wir aus der Historie der Literatur, die in unserem *decennio*, wie die Historie überhaupt, erst begonnen hat, ziehen dürfen, ist kein anderes, als die Dethronisirung der Unvernunft. Man könnte auch in der That unserem Zeitalter kein schicklicheres Prädicat geben, als das der Polemik, und ob es gleich den Schein hat, daß die Heroen des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Zorne der Götter ihren Kampf anfangen, so bin ich doch überzeugt, daß sie mit der Liebe der Götter, wenn auch erst in einem künftigen, beschliessen, und wenigstens den großen Sieg vorbereiten

werden, welcher das ewige Ziel bleibt, nach dem der freie Mensch wider alle Insinuationen einer verdorbenen Menschenrace und gegen alle Despotie der durch Ahnen in der Literatur berühmt gewordenen Repräsentanten der Wissenschaft und Kunst ringen soll. »Die »Polemik kann nur den Verstand schärfen, »und soll die Unvernunft schlechthin vertilgen!« Sie, als eine geborne Feindin aller Mystik, (von der jede neue Erscheinung am gelehrten Himmel begrüßt zu werden die Ehre hat) sie ist der lebendige und zum Leben auffodernde Stab der Aufklärung, und geht ihrer Führerin schicklich voran. Wo sie herrscht, da hört die Ruhe auf, aber nur die todte schlummernde Ruhe, welche den Geist abmattet und ihm Träume statt der Wahrheit anbietet; ihrer heiligen Botschaft zufolge verkündigt sie das Evangelium des ewigen Friedens und reißt den Schleier einer falschen Isis mit kühner Hand nieder, von keinem Blitze getroffen, und nur den Natterbissen des Vorurtheils, des Wahnes, des trägen, finsternen Aberglaubens, und der Irreligion sich entgegen stellend. Nicht von der Neugierde motivirt, die für allemal in die theoretische Philosophie verwiesen ist,

wo es viel zu lehren, und noch unendlich mehr zu lernen giebt, sondern von dem heiligen Feuer des Glaubens, daß es ihr im Kampfe mit der Unvernunft für die strenge Gebieterin, der sie dienet, die Wahrheit, sicher gelingen werde, erwärmt und durchglüht, bekennt sie laut:

Weh' dem, der zu der Göttin dringt durch Schuld,

Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn!

Und dies ist das hohe Paradoxon, an dem unser Zeitalter nur zu sehr verstoßt. Es hat nie selbst geforscht, und seiner Ohnmacht eingedenk, hält es jede eigene Forschung für ebenso scrupulös als unwichtig. Ihm gilt das heimliche Laster noch mehr, als die offene Tugend; der Gemeinsinn der Rechtschaffenheit ist vom Eigennutze der Falschheit gefesselt; Menschen, die im Finstern schleichen, fürchten entlarvt zu werden; daß es in der Welt besser werden könne und solle, wollen sie nicht zugeben, denn sie sehen im voraus, daß ihre irdische, sinnliche, träge Zufriedenheit dadurch beeinträchtigt werde; ihr Glaube an ein zukünftiges Leben ist ein dunkler, gefährlicher Glaube; sie erwarten in demselben, wie Lavater, nur eine erhöhte und verfeinerte Sinnlichkeit; die Allwissenheit eines heiligen

Richters schreckt sie nicht, denn ihr lasterhafter Wandel auf dieser Welt blieb unentschleiert; ihnen ist der Tod so gleichgültig, (wenn sie sich nur nicht von ihrem irdischen Mammon trennen müßten) als das Leben und die Bestimmung ihres Daseyns ein unauflösliches Räthsel! —

Wenn ich einigermaßen recht ahne, so wird es in unserem Zeitalter und unter diesen Menschen nicht viel weiter, als zum Erwachen kommen, und der Philosoph, der Naturforscher, der Künstler wird zufrieden seyn müssen, wenn die Menge, vor die er tritt, nur einsieht, daß und warum sie nichts von ihm begreife. Wir haben dann wenigstens einen Anfang für die Historie des Menschengeschlechts, an dem es bis jetzt fehlte, und eine künftige Generation möge sie fortsetzen, bis ein Gott sie vollendet.

Eine elende Aussicht! werden Sie sagen, m. H., aber ich müßte vor mir selbst zum Lügner werden, wenn ich Ihnen eine andere verspräche. Sehen Sie um sich, wo finden Sie einen Centrankünstler, um den sich freie und religiöse Jünger versammelten, der nicht bloß als Repräsentant der Gattung da stünde, sondern sich und seine Gattung auch auf das

Ganze, auf das Unendliche bezöge? Wie ist man gegen Männer verfahren, die einzig von dem Interesse am Uebersinnlichen belebt — welches doch wohl nichts anders als Religion ist — dennoch für irreligiös ausgeschrieen, und von den Mystikern und Schläfern, die freilich unbequem genug aus ihrem Schlummer geweckt seyn mochten, auf eine merkwürdige Art gemishandelt wurden? Der eine sagte: handeln, das ist es, wozu wir da sind! aber die Welt, die arge, rief wieder: nein, schlafen und die Hände in den Schoos legen, das gefällt uns besser! Wir können nicht in die Tiefe des Herzens hinab steigen, verschonet uns mit dem Jammerblicke in ein Lazareth, und zu dem Heiligen können wir nicht schauen, denn unsere Brust ist mit dem erfüllt, was vor ihm nicht gilt! — Dieses Bekenntniß, und kein anderes, liegt in dem Verfahren, womit sich die mehresten gegen den Aufruf zur Tugend und Wahrheit wapneten! Hat man denn bis itzt eine feste Vereinigung der reinen und positiven Religion auch nur wirklich gewollt? Oder sollen wir die politische Welt für das Element des Glaubens und der Liebe halten? Hat man nicht Spalding vergessen? gerade ihn, der

einem unserer größten Denker den Wink gab, dem zufolge er auferstand und auferstehen hieß die ganze Menschheit? wo finden Sie mehr Willkühr als in dem Staatsrechte? wo mehr Disharmonie und Verwirrung als in dem Kriminalrechte? Haben Pütter, Grolmann, Feuerbach auch nur einen Fingerbreit Landes gewonnen? von wem sind denn die Grundsätze eines englischen Arztes, wie sie ein Deutscher aufgestellt hat, mit Besonnenheit geprüft, mit Wärme empfohlen und mit hoher Energie in den wissenschaftlichen Boden verpflanzt worden? Sind die Namen Franke, Baader, Eschenmaier, Schelling, Schelve nicht schon so gewöhnlich geworden, daß selbst die Unwissenheit sie ausspricht? Und was nennt man noch immer Wissenschaft, was die Kunst? wer hat den Feuerstrom ewiger Bildung ausgemessen? was nennt man Religion, was Moral? Hat man nicht längst den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Dingen vergessen, der uns doch so trefflich an die scharfe Grenze, welche zwischen beiden liegt, erinnert?

Das ist die Bizarrerie unseres Zeitalters, über die ich kein Wort verlieren würde,

wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte, Sie, m. H., vor derselben zu warnen.

Die Historie der Literatur giebt uns zu auffallende Beweise derselben, als das sie nicht auch Ihnen hinlänglich bekannt seyn sollten. So hat man es bey Friedrich Schlegels Lucinde erstaunlich gefunden, das er so ganz ohne Moral schreibe, gerade als wenn der Künstler vor seiner Schöpfung im Stande wäre, die Moral erst zu befragen, wie weit er in seinem Bilden und Gestalten gehen könne! Ist denn die Kunst mit der Moral verwandt, oder ist sie es nur mit der Tugend? Wer hat denn der Moral die Aufsicht über die Kunst zugestanden? Vielleicht solche, die in der Welt nicht ruhig leben können, ohne alles unmittelbar auf die nächsten Zwecke zurückzuführen? Weiß denn die Kunst, die reine, kindliche, von irgend einem Gesetz, dessen Unverbrüchlichkeit sie bezüchtigen könnte, oder ist sie heiliger und unschuldiger denn aller Zwang, der sich erst später, als sie schon blühet, in die Menschheit einbauete? — Ich will hiemit die öffentliche Ausstellung der Lucinde keineswegs vertheidigen, sie kann und wird nicht jedem Auge als bloßes Product der Kunst

erscheinen, aber ich weiß es auch, wie sehr das, was in ihr vortreflich bleibt, durch manche unheilige Betaftungen entweihet, wie sie dem gröfseren Haufen zur Hieroglyphe geworden ist, die einmal späterhin der Künstler selbst aufschliessen wird, um sich auch vor den Gutgesinnten zu rechtfertigen, deren Auge vor der Gestalt Lucindens, wie natürlich, zurückschauerte *). Ein

*) Ich empfehle denen, welche einigen Sinn für Kunst, und Herz genug haben, sich auf einige Augenblicke von ihrer individuellen Ansicht loszureißen, außer den *vertrauten Briefen*, die Briefe des Herrn *Vermehren* über die Lucinde, Jena bey Stahl 1800. Ueber die Verwandtschaft der Kunst mit der Moral nur noch einige Worte. Die Idee der Pflicht ist allerdings ein kühner und wahrhaft männlicher Gedanke; aber er ist mehr erhaben, als schön, und darum auch minder allgemein, und weniger für das ganze Leben, als für einzelne hohe Augenblicke der Begeisterung, und dafs ich noch dieses hinzusetze, mehr für *männliche* Seelen. — Das Pflichtgesetz gründet sich überhaupt auf eine Disharmonie der Menschheit mit sich selbst, und ist ein inneres Rechtsmittel, das im Zwange besteht, mag

anderes Beispiel des wissenschaftlichen Fanatismus haben wir an Fichte's Grundlage zu

immerhin dieser Zwang ein freier seyn, er zerstört doch das schöne Gleichgewicht und das vertrauliche Verhältniß des Menschen zur Welt. Nur in einem feindseligen Gemüthe muß die Vernunft beständig über den Trieb wachen und ihn in Fesseln halten — aber die Ruhe ist dadurch doch niemals gesichert, denn der besiegte Feind ist nicht verfohnt; und wenn auch jemals der Kampf geendigt ist, so ist er es auf Kosten eines strengen Gemüths, aus dem das Schöne auf immer entflohen ist. Die Moral ist eine Feindin der Kunst, weil diese die Sinnenwelt begünstigt, und den Wechsel liebt, und die freien bunten Spiele des Lebens; und sie dagegen ernst und strenge, wie das unwandelbare Gesetz, die Welt sich unterwirft und über der todten Ruhe herrscht. Sie stößt alle Poesie von sich; denn diese ist ein schönes Bilden und Gestalten, und die Erde ist ihre Heimath; dagegen aber schließt sie sich an die Religion, ihrer Erhabenheit wegen und der Göttlichkeit, die sie umstrahlt — allein es ist nur der Schatten der Religion, der die Moral begleitet, das Wesen selbst ist ewig von ihr

einer künftigen Religionsphilosophie, die er mehr andeutete, als gab. Ich erwartete

fern. — Man hüte sich sehr Tugend und Moralität für gleichbedeutend zu halten; beide sind durch alle ihre Merkmale verschieden und sich entgegengesetzt. Moralität ist Herrschaft der Vernunft in einem feindseligen Herzen und Unterwerfung des Triebes unter das Sittengesetz; die Tugend hingegen kennt bey ihrer höchsten Gesetzlichkeit kein Gesetz, sie erscheint ungezwungen, und es ist eine freie, schöne Aeufserung des Triebes in einem harmonischen Gemüthe. Auf diesem Standpunkte verwandelt sich die Neigung in Pflicht, und die Pflicht offenbart sich uns im sanften Drange der Neigung; das Moralgesetz ist gestürzt, und herrlicher strebt die Menschheit darüber hinaus. — Die Tugend ist unschuldig und anspruchslos, wie die Schönheit, und es giebt deswegen auch gar keinen Entschlaf zu ihr; sie ist vielmehr eine genialische Anlage des Gemüths, und ich möchte sie eine bewußtlose Göttlichkeit nennen. Die Moralität setzt einen Preis in sich selbst, und sie erscheint daruin auch als eine Tugend — die Tugend hingegen ist sich ihrer selbst unbewußt, und ist deswegen außer sich keine Tu-

längst, daß ihn dasselbe Schicksal treffen würde, welches seine mehresten Vorgänger

gend. Die Moralität kann sich bis zum Erhabenen steigern, sobald wir nemlich nicht mehr auf das Pflichtgesetz, sondern nur allein auf die Freiheit Rücksicht nehmen; allein für die Handlung selbst kann uns das Erhabene gar nicht bürgen, da sie ausser seinem Kreise liegt, und da es allein der Act der Freiheit in dem Handelnden ist, wodurch das Gefühl der Erhabenheit in uns entsteht. Bey der schönen Handlung hingegen ist eine wechselseitige Harmonie, und die ganze Bildung wird harmonisch ausfallen. — Die Tugend ist eigentlich schon nicht mehr innerhalb des Gebietes der *Handlung*, sie ist vielmehr eine üppige Ergießung der Genialität und eine kindliche Göttlichkeit. — In diesem Sinn ist das Gute gleichsam der Geist der Schönheit, und es *erscheint* in den Werken der Künstler und spricht sichtbar aus ihnen zu uns her. Die Kunst liegt ausserhalb dem Leben, und darf nicht in dieses für sie fremde Gebiet eingreifen, aber es giebt eine Anlage zu ihr schon im Leben, und die Tugend ist mit der Schönheit verwandt, und sie ist die innere Harmonie, die dem Künstler aus seiner Welt zurück-

getroffen hat, und ich habe nicht unrichtig geahnet. Der Verfasser der Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern *) hat ein eben so großes Räthsel in die Hände des Publicums geworfen; denn wie wenige besitzen den reinen Klang des Herzens oder tragen eine solche Fülle der Liebe in ihrem Busen, daß sie mit einstimmen könnten in den süßen, heiligen Ton, den er anspielte? » wer denkt und dichtet und lebt so göttlich, daß er voll von Gott wäre? über » wessen Seyn ist ein so reiner Hauch von » Andacht und Begeisterung ausgegossen, daß » er nichts mehr um der Pflicht, sondern alles » aus Liebe thäte? « **)

strahlt. M. f. Klingemanns Memnon 1. St. Leipz. bey Rein 1800. Greilings populäre Abhandlung über die Verwandtschaft des ästhetischen Gefühls mit dem moralischen. Jena bey Frommann 1797.

*) Berlin bey Unger 1799. Ich habe mich über diese Schrift weitläufiger verbreitet in dem ersten Bande meiner *Memorabilien für Religionsgesinnte*. Jena bey Gabler 1801,

**) Hiemit ist der Character der Religion keineswegs erschöpft. Der Glaube an Gott, dessen

So viel über das Verhältniß, m. H., in welchem wir zu unserem Zeitalter stehen. Man muß erstaunen über die Misverständnisse, über die Factionen, über den verworrenen Geist desselben. Der Kampf der Progressivität mit der Regressivität, der Geistigkeit und Freiheit mit dem Obscurantismus wird immer verwickelter, und so mußte es seyn, wenn der neue Mensch aus sich selber hervorgehn, und sich selbst von den Flecken und Schlacken reinigen sollte, die der kin-

Gebote wir, als Religiöse, aus Liebe thun sollen, ist die ewige Axe, um welche sich alle Religion drehet. Dieser Glaube aber ist *thätig* und wird Gefinnung des Religiösen, ist *wirklich*, und umfaßt nicht etwa eine Idee, oder ein Ding, das man sich denken kann, wie man will; sondern er ist der Glaube an ein heiliges Wesen, das da *ist*, (denn wir Menschen sind alle im *Werden*) unter dessen Gnade und Macht wir alle stehen, und von dem wir sicher erwarten dürfen, daß es das Reich der Wahrheit und Tugend wieder auf Erden beginnen und nicht untergehen lassen, aller Lasterhaftigkeit aber, aller Bosheit und allem Trug ein Ende machen werde.

dische Aberglaube der Vorzeit entweder nicht fühlte, oder zur Verwunderung duldet. Und wir, m. H., wir haben die Ehre in diesem Zeitalter zu leben, in diesem Zeitalter, welches — nach dem Urtheile eines scharffsinnigen Mannes — den bescheidenen aber vielsagenden Namen des kritischen Zeitalters verdient, so daß nun bald alles kritisiert seyn wird, außer das Zeitalter selbst, und daß alles immer kritischer und kritischer wird, und die Künstler schon die gerechte Hoffnung hegen dürfen, die Menschheit werde sich endlich in Masse erheben und — lesen lernen.

Lassen Sie uns einen engen Bund schließen, mit Ehren in diesem Zeitalter zu leben, mit Besonnenheit, aber ununterbrochen zu wirken, und den allgemeinen Sieg herbeyzuführen, den die Vernunft und Freiheit über ihre Gegner erschwingen soll. Lassen Sie uns die Macht, welche sich von allen Seiten entgengenthürmt, nicht scheuen, lassen Sie uns, unbesorgt, wie weit das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend, sichtbar durch unsere Kämpfe errungen werde, nur den Geist der Wahrheit und Tugend in unserem Innern treulich bewahren,

nicht hinter uns blicken, sondern vorwärts in die Nacht, aus der ein schönerer Tag quellen möge. —

Zweite Rede.

Ich gehe heute mit Ihnen, m. H., zu der ersten Untersuchung über, welche uns dem Resultate, so wie aller Untersuchungen, die der Mensch je seiner Bestimmung gemäß mit sich vornehmen kann, so insbesondere derer, zu denen wir uns versammelt haben, näher führen wird. Erinnern Sie sich noch einmal an mein letztes Bekenntniß, daß ich nichts zu Ihnen reden, sondern nur das, was tiefer oder flacher in Ihnen liegt, hervorrufen, demselben Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung geben könne, und reihen Sie selbst an meine Worte nur Ihre eigene Ideen bis an das Ziel fort, welches ich mit Ihnen zu erreichen gedenke. — Die Sprache, welche in eben der Manier das freie Spiel freier Geister verschlingt, als jede äussere Bewegung, in der sich die Sitte und Eigenthümlichkeit einer edlen Gestalt bedeutungsvoll ankündi-

get, die Sprache wird freilich das vermittelnde Organ unserer gegenseitigen Austausch und Vereinigung seyn müssen; aber ich scheide Sie, m. H., streng von dem gewöhnlichen Haufen, der den Schall der Worte für eine befriedigende Melodie des Geistes hält, ohne tiefer in die Quelle hinabzusteigen, aus der die Töne kamen, und gegen die innere Bedeutung des sichtbaren Lautes, den unsichtbaren Geist, der sie aussprach, einzuwechseln.

»Abbilden soll die Sprache des Geistes
 »innersten Gedanken, seine höchste Anschauung, seine geheimste Betrachtung des
 »eigenen Handelns soll sie wiedergeben, und
 »ihre wunderbare Musik soll deuten den
 »Werth, den er auf jedes legt, die eigene
 »Stufenleiter seiner Liebe. Wohl können
 »Menschen die Zeichen, die wir dem Höch-
 »sten widmeten, misbrauchen, und dem
 »Heiligen, das sie andeuten sollen, ihre
 »kleinlichen Gedanken unterchieben, und
 »ihre beschränkte Sinnesart: doch anders
 »ist des Weltlings Tonweise als des Geweihten;
 »anders, als dem Weisen, reihen sich dem
 »Sklaven der Zeit die Zeichen der Gedanken zu einer andern Melodie; etwas ande-

»res erhebt er zum ursprünglichen, und leitet
 »davon ab, was ihm ferner und unbekannter
 »liegt *). Es bilde nur jeder seine Sprache
 »sich zum Eigenthum und zum kunstreichen
 »Ganzen, daß Ableitung und Uebergang,
 »Zusammenhang und Folge der Bauart seines
 »Geistes genau entsprechen, und die Harmo-
 »nie der Rede der Denkart Grundton, den
 »Accent des Herzens wieder gebe! Dann
 »giebt's in der gemeinen noch eine heilige
 »und geheime Sprache, die der Ungeweihte
 »nicht deuten, noch nachahmen kann, weil
 »nur im Innern der Gefinnung der Schlüssel
 »liegt zu ihrem Character; ein kurzer Gang

*) Die mehresten Menschen haben eher das Wort
 oder den Ausdruck für eine Sache, als die
 Sache selbst. Daher kommt es, daß so viele
 sich misverstehen, indem nicht wenige über
 das Wort die Sache ganz vergessen. Hieraus
 läßt sich die unglückliche Methode erklären,
 mit der einige Schriftsteller die Sache aus den
 Worten ableiten wollen, und die bekannte
 Ueberklugheit der Kinder, welche gemeinlich
 über den Wortkram gar nicht zur Sache gelan-
 gen. Man s. J. P. Harl über Unterricht und
 Erziehung. Salzburg 1800.

» nur aus dem Spiele der Gedanken, ein
 » paar Accorde nur aus seiner Rede werden
 » ihn verrathen.«

In dieser Sprache, m. H., wünschte ich, daß wir uns verständigten, bis die todten Formeln ganz verschwinden und der Gesang unseres Geistes ein einfachschöner, ein harmonischer Gesang sey.

Ich komme jetzt zur Sache. Der Verfasser der Wissenschaftslehre, dessen Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten ich nicht ohne Absicht zum Grunde unserer Untersuchungen gelegt habe, fängt seine erste Betrachtung mit der Frage an: was die Bestimmung des Menschen an sich, insofern er bloß als Mensch, bloß nach dem Begriffe des Menschen überhaupt gedacht wird, sey. Ich halte es indess nicht für überflüssig, noch zwey andere Betrachtungen voraus zu senden, zum Theil, weil ich nicht sicher weiß, wie viele unter Ihnen schon einen hellen und durchdringenden Blick in die Philosophie gethan haben, zum Theil, weil ich eine vorläufige Untersuchung über die natürliche Gleichheit der Menschen — in welcher wir zugleich die vollständigste und ursprünglichste Ansicht des Menschen selbst

erheben können — für nicht ungeschickt halte, in die nachstehenden Ideen des Herrn Verfassers einzuleiten. Vielleicht daß auch dadurch manche andere, unbesonnene und in der That sich widersprechende Ansichten von Freiheit und Gleichheit in Ihnen berichtigt werden dürften.

Folgendes wird also der Umriss unserer künftigen Betrachtungen seyn können.

- 1) Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren?
- 2) Was ist der Mensch, und in wie fern giebt es eine natürliche Freiheit und Gleichheit unter den Menschen?
- 3) Was ist die Bestimmung des Menschen an sich?
- 4) Was ist die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft?
- 5) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und worin besteht ihre Verschiedenheit?
- 6) Was ist endlich die Bestimmung des Gelehrten?

Alle diese Betrachtungen hängen sehr bündig in einander, und geben uns die heiligste

Offenbarung über unser Daseyn. — Ich fange sogleich mit der erstern an.

I. *Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren?*

Man hätte längst darüber einig seyn können, wenn man nur gewollt hätte, daß die Philosophie in ihrem innersten Wesen kein anderes Geschäft kenne, als das, was ursprünglich wahr im menschlichen Geiste ist, zu ergründen und zu begründen. Befragen wir indess die Geschichte der Philosophie, so finden wir freilich, daß Einheit des Wissens und des Handelns, daß Streben und Festhalten der Wahrheit nie allgemeines Ziel geworden ist; daß vielmehr Eigensinn und Verstockung, nicht selten auch der gefrässige Ehrgeiz und die lieblose Philautie das Ziel alles Denkens, Dichtens und Trachtens verrückten; und statt daß es dem Philosophen, als Denker, zukam, den letzten Grund dessen aufzufinden, was der Gelehrte voraussetzt, und das höchste Ziel der Menschheit überhaupt, nach welchem sie mehr bewußtlos und instinctmälsig, als frey und selbstständig zu ringen scheint, festzusetzen und

als ein ewiges Ziel zu begründen, — hat er sich von jeher in Factionen geworfen, die den Saamen und die Frucht des menschlichen Geistes zerspalteten.

Ich suche die natürlichste Philosophie im Verstande, welcher κατ' ἐξοχην die Kraft zu denken ist, und nichts anders. Die einzelnen Regungen dieser Kraft dürfen nicht für sich bestehen, sondern völlig ausgebildet sollen sie zum Unendlichen werden, und das Göttliche im menschlichen Geiste ausdrücken. Nur durch diese völlige Ausbildung, durch diese In sich vollendung der einzelnen Regungen des Verstandes wird der Mensch seiner mächtig, und im Innern heiter und klar. Je weiter er sich verbreitet, und je inniger er alles, was er berührt, an sich verbildet, destomehr wird er sich selbst zum Eigenthum; jede Disharmonie, in welche der Unverständige, wie der Halbverständige, nur zu oft geräth, wird in ihm aufgelöst; das jugendliche Leben seines Geistes ruft alles um ihn her zum Leben auf; er redet zu allem, und die Natur hat für ihn eine bedeutungsvolle Sprache; ihm gehet alles Große und Schöne göttlicher auf, und selbst der Tod wird ihm eine Verbildung zu neuem Leben.

Lassen Sie nie ab, m. H., von dieser Zusammendrängung und Zusammenhaltung des Geistes in und durch sich selbst. Denn so nur sind Sie vor jedem Wahne gesichert, nicht mehr ein Spiel des Zufalls, nicht mehr das Product einer fremden Willkühr. Betrachten Sie jenen Elenden, dem oft der heiligste Entschluß, der sich in seinem Innern aufregt, ein bloßer Wunsch bleibt, dessen Bestand und Kraft er in seiner kindischen Ohnmacht nie zu erschwingen vermag. Von dem Wechsel flüchtiger Empfindungen und einzelner Gedanken bewegt, gehört er sich nur da an, wo ihn die lüsterne Begierde recht tief erschüttert; sein ganzes Leben ist ein ängstliches Athemholen zwischen dem ungewissen Besitz dessen, was er an sich fühlt, und den schwindelnden Träumen über das, was ihm dereinst der ewige Wirbel, mit dem er fortreibt, zukommen lassen möchte; in sein eigenes innerstes Wesen vermag er nicht zu dringen, sein Besitz ist flüchtig, wie der Augenblick, den er empfindet, nichts steht fest für ihn, er selbst dienet dem Schöpfrade der Zeit, über dessen Ungewisheit er klagt; um ihn her liegt dicke Finsterniß, die er nie zu erhellen im Stande ist, weil ihm das erwär-

mende und durchdringende Licht der Freiheit noch nie aufging, ihm ist es sodann Noth, zu wissen, ob die ihn treibenden Räder der grossen Weltmaschine von einer mächtigen Hand bewegt, oder von dem zufällig zweckvollen Anstoss aller Kräfte ringsum in Leben erhalten werden. Kurz, ihm ist der klare Sinn noch nicht aufgegangen, und wir verlassen ihn, um mit Liebe und Freude zu unserm vorigen Standpuncte zurückzukehren.

Die Philosophie des gefunden Verstandes, oder die Philosophie der Geschlechter überhaupt ist demnach die ursprünglichste. Sie ist nichts anders als die erste Unterredung mit uns selbst, und schürzt zuerst das vertrauliche Band mit Anderen, ist die Seele aller Mittheilung, die Würze des gesellschaftlichen Lebens, und drückt am reinsten den ewigen Weltgeist aus, von dem das Menschengeschlecht, als solches, belebt seyn soll. Sie verlässt uns weniger in der Einsamkeit, und würde uns überall begleiten können in die Mittheilungen des Lebens, wenn nur nicht in den gewöhnlichen Verbindungen, ihrer conventionellen Einrichtung zufolge, mehr Alleinseyn als Beisammenseyn statt fände.

Aber von uns selbst geht diese Philosophie aus; elend ist jeder, der nicht so glücklich war sich selbst zu begreifen, und den Quell alles Schönen und Guten und Großen in seinem Innersten zu erschliessen.

Zwar drückt sie sich mehr in einzelnen Beispielen ab, aber diese Beispiele liegen ganz vor uns; die Philosophie als Wissenschaft, oder die gebildete Philosophie erscheint hingegen als eine Thatfache, die erst vollendet werden soll. In dieser hebt mit jedem Augenblicke die Frage von Seyn oder Nichtseyn an; eine plötzliche Erleuchtung der Willkühr thut hier für unser ganzes Leben den Aus Schlag, sie ist die Mörderin, oder auch die Schöpferin einer neuen Welt, und nur in ihr ist das heiligste, was die menschliche Brust hebt und bewegt, ein gefälliges Opfer. Darum sollen wir im Reiche der Sittlichkeit den Augenblick ergreifen, ihn zur Ewigkeit verbilden, jeden Funken von Tugend und Liebe in Licht und Klarheit verschmelzen, sollen uns selbst unerschütterlich fest halten, den Störungen und Verwirrungen der Welt mächtig entgegen wirken, und so die Grenzen unserer eigenen Thätigkeit vom Mittelpuncte der heiligsten

Kraft aus immer unendlicher erweitern. Das ist die Rückkehr in uns selbst, wie sie nur noch in den Künsten einheimisch ist, und in der Tugend und Liebe.

Beide Philosophien haben daher ihr Centrum gemein, wer dasselbe nicht hat, der möge es in andern suchen, damit er kein Würfel bleibe, mit dem die Macht der Natur zu spielen wagt. Aber die leiseste Berührung mit einem anderen, der wirklich Mensch ist, wird ihm auch das seinige öffnen, und die einige Verbildung seiner selbst mit der Welt wird in ihm wieder hergestellt seyn.

Der Mensch ist ein entzweites, ich möchte sagen, zerrissenes Wesen; er soll sich selbst wieder heilen, und die verlorene Einheit mit dem Universum, dem Absoluten, das er sich bey der ersten Vorstellung als ein fremdes Etwas entgegen setzte, wieder herstellen. Das soll er selbst und kein Anderer. Er wird Künstler schlechthin seyn, indem er diese Vereinigung schlechthin auf irgend eine beliebige Weise versucht; er wird Philosoph, indem er das ganze Kunstwerk, die ganze Schöpfung in sich selbst mit Bewußtseyn vollendet. Die klare Einsicht in diese Handlungsweise der Production ist und giebt die

Philosophie als Philosophie. Sie zeichnet den Weg des Bildens und Producirens in seinem innersten Wesen und in seiner tiefsten Tiefe, und erreicht das höchste Ziel nur dann, wenn sie diese tiefere Einsicht in die Verfahrungsweise des menschlichen Geistes mit dem Verfahren selbst zu verschmelzen weis.

Der Begriff der Philosophie schließt die Beschreibung des Absoluten außer uns, oder des Wesens der Dinge an sich, (ohne auf das, was demselben durch uns selbst zukommt, zu reflectiren) aus; unbekümmert über das Daseyn der Dinge *an sich*, zeigt sie nur das Seyn derselben *für uns* auf; entdeckt und stellt den Grund aller Wirklichkeit dessen, was uns umgiebt, *für uns* dar. Dadurch unterscheidet sich nemlich die gebildete Philosophie von der Philosophie des gesunden Verstandes; denn diese nimmt die Existenz des Absoluten, oder das Daseyn der Welt an sich, als unabhängig von uns und unserer Vorstellung gläubig an; dahingegen jene es zu zeigen vermag, warum sich der Mensch die Existenz, das Daseyn derselben so und nicht anders denken könne. und einzig die Handlungsweise des menschlichen Geistes beim

Erkennen und freien Handeln, nicht aber die Einsicht in eine von uns unabhängige Beschaffenheit der Dinge selbst, in so weit dieselbe nicht vorstellbar ist, zum Schema hat. Identität also des absoluten Seyns mit unserem freien Handeln giebt und begründet die Philosophie; die Ergründung des Wahren und des Guten ist ihr Ziel, in so weit völlige Uebereinstimmung des Objects mit dem Subject, der Vorstellung mit dem Begriffe *Wahrheit an sich*, und jeder Vermittler dieser Uebereinstimmung Wahrheit zu geben im Stande ist. Ich möchte daher eine reine Philosophie als die sich selbst organisirende Wahrheit definiren. Es würde ungereimt seyn, wenn sie die Begriffe vom Wahren und Guten erst von Anderen entlehnen und den Grund im Innern, aus dem jede vernünftige Ueberzeugung, nach den Bedingungen des allgemeinen Selbstbewußtseyns, allein hervorgehen soll, nicht achten wollte. Der Mensch reflectire auf sich selbst, aus sich selbst nehme er alles Wahre und Gute, bilde es an sich selbst zum bleibenden Eigenthum. Wer Reproducirt ist, der entbehret der Selbstständigkeit schlechthin!

Zwar ist diese Klasse von Menschen, m. H., bey weitem die gewöhnlichste, dennoch in in meinen Augen die gemeinste und verächtlichste. Hüten Sie sich ja, durch den Heiligen - Schein von Ruhe und Frömmigkeit, den sie so frech annimmt, nicht bethört und verleitet zu werden. Wer von uns das Göttliche, was in ihm ist, so sehr gefangen nehmen läßt, daß er sich nicht einmal frey erheben kann und darf, der ist noch weniger als Mensch, er ist Maschine im niedrigsten Sinne des Worts. Ich kann sogar den subtileren Slavendienst, welcher in der Anbetung großer Männer, denen man aus Feigheit und krasser Bescheidenheit mehr, als sich selbst zutrauet, so auch in dem gläubigen *jurare in verba magistri* besteht, keineswegs entschuldigen. Es zeigt von unverzeihlicher Trägheit, wenn wir dem Wissen und Handeln Anderer einen Grund unterlegen, dessen Erhebung in unserem eigenen Geiste wir nicht gewachsen zu seyn glauben; es wirft sogar einen verächtlichen Schein auf uns selbst zurück, wenn wir überall den einfältigen Bewunderer spielen wollen, ob es gleich modern ist. Das Wort soll untergehen, und der Geist soll leben, so will die Philosophie, und so müssen

auch Sie wollen! Indem wir philosophiren, bringen wir alles, was für uns ist, durch uns selbst zu Stande, oder vielmehr den vollendeten Gang unserer Vorstellung von ihm bis auf den Punct, wo alle Vorstellung anfängt und beginnt, wir dringen ins Centrum aller Erkenntnis. So ist die Philosophie Handlung und Kunst. Was ist sie aber als Wissenschaft?

Als Wissenschaft ist sie die Darstellung des nothwendigen Verfahrens in unserer Handlungsweise, der zufolge das Objectiv mit dem Subjectiven, das, was außer uns ist, mit uns selbst in Uebereinstimmung d. h. *Wahrheit* zu Stande gebracht werden soll. Diese Darstellung ist *theoretisch*, in so fern ein einzelner von uns sie nur als Resultat ausspricht, ist *practisch*, in so fern der Geist, der Character, die Form nicht nur andern nachgebetet, sondern in Ihrem eigenen Geiste selbst hervorgerufen und zur lebendigen Thätigkeit der Wechselwirkung erhoben werden kann.

Es ist willkührlich, in welchen Worten die Darstellung vor sich geht, ob es gleich besser wäre, wenn wir die Worte entbehren und unsere Mittheilung nur durch Zeichen, wie der Mathematiker, verständigen könnten; aber es muß dem eigenen, dem originellen

Denker frey stehen für seine Begriffe — Begriffe nemlich sind nicht etwa eine willkürlich geformte Darstellung eines Dinges an sich, sondern ein thätiges Auffassen und Umfassen eines Gegebenen (die Aufeinandertröpfelung der Objecte, so daß der Begriff dadurch erwächst, ist lächerlich) — ich sage, es muß dem originellen Denker, dem wirklichen Philosophen frey stehen, für seine Begriffe auch die bezeichnenden Worte zu wählen und festzusetzen, so gewiß er nach freien Begriffen irgend ein Object construirt. Könnte ich mich hier weitläufig über die Deduction der Sprache einlassen, so würde ich Ihnen zeigen, wie selbst in der Sprache Allgemeinheit *a priori* möglich sey, würde Ihnen zeigen, »welche geheime Kraft in den
 »todten Zügen der Schrift, mehr noch als in
 »dem lebendigen Geräusch der Lippe liegen
 »kann, wie die einfachsten Ausdrücke, die
 »nichts weiter als wahr und genau scheinen,
 »so bedeutend werden müssen, daß sie,
 »wie aus hellen Augen blicken, oder so
 »sprechend, wie kunstlose Accente aus der
 »tiefsten Seele.« Aber die Zeit und mein näherer Zweck leiden diese Abschweifung nicht, daher nur so viel:

Der Philosoph schafft und bildet die Sprache, und ist der ewige Executor der grammatischen Kunst. Bey aller Willkühr der mit Worten ausgedrückten Darstellung ist der Philosoph schlechthin an die seinige gebunden. Der Ausdruck des Wortes ist der letzte Schlussstein seiner Untersuchungen, aber er ist nothwendig für die Mittheilung. Eine falsche Philosophie, die *etymologische* geht von dem Schlusssteine aus, und wird zur Unphilosophie, wovon wir leider Beispiele genug aufzuweisen haben *).

- *) Ein Beispiel dieser meisterhaften Methode giebt jede philosophische Untersuchung, die sich ohngefähr so anfängt: Über die Cultur. Cultur kommt her von *colere etc. Risum teneatis Philosophi!* Vor einigen Tagen kam mir noch eine Abhandlung der Art zu Gesichte: *Ueber den Zweck der Kirche.* Der Herr Verfasser sucht gar scharffinnig aus der griechischen, englischen und deutschen Sprache das Wort *Kirche* zu analysiren. So viele Schriften, Collegial- und Territorial-Systeme und *Systemata mixta*, und noch wissen die Leute nicht, was Kirche ist!!!

Wir nennen das Objective schlechthin (in der Philosophie nemlich) *Natur*, das Subjective hingegen das *Ich*, oder die *Intelligenz*. Der Gegensatz beyder ist klar, wird und soll aber durch die Philosophie aufgehoben oder vermittelt werden. Im Wissen selbst ist diese Trennung zwar gar nicht vorhanden, aber um unser Wissen zu erklären, ist sie da und muß da seyn. Eben darum kann es auch nur zwey Wege geben, um die ursprünglich bewußtlose Identität zu einer bewußten zu potenziren, nemlich

- 1) entweder wir machen das Objective zum ersten, und untersuchen, wie das Subjective zu ihm und mit ihm in Uebereinstimmung gelange; oder
- 2) Wir machen das Subjective zum ersten, und untersuchen, wie das Objective in dasselbe hinein und übereinstimmend mit ihm gedacht werden könne.

Die erstere Untersuchung ist eine Aufgabe der *Naturwissenschaft*, durch welche die Natur zum Intelligenten erhoben wird. Sie wird gelöst seyn, wenn die Natur in Gesetze vergeistigt und zu Gesetzen des Anschauens und Denkens umgebildet ist. *Theo-*

retisch nähert sie sich nur dieser Auflösung der ganzen Natur in eine Intelligenz, *practisch* vollendet sie der *Mensch*, in welchem uns das heiligste Symbol gegeben ist, wie die Natur vollständig durch die höchste und letzte Reflection zu sich selbst zurückkehrt, der *Mensch*, in welchem die ursprünglichste Offenbarung der Identität der bewußtlosen Natur mit der bewußten Intelligenz liegt. So ist der Mensch eine schöne Hieroglyphe, welche uns die Naturwissenschaft aufschließt.

Die zweite Untersuchung, in der wir alles Objective aus dem Subjectiven entstehen lassen, bezweckt ebenfalls die Uebereinstimmung beider, und es ist die Hauptaufgabe der Transcendentalphilosophie, sie zu erklären. *)

*) Alle *Gewisheit* entsteht durch ein Zusammen-
treffen unseres *objectiven Selbsts* mit unserem
subjectiven. Ob nun gleich in der Erfahrung
jede einzelne Ansicht für sich genommen ein-
seitig ist, so wird sie dennoch durch das Ver-
hältniß zu den entgegengesetzten Ansichten
nothwendig zur allgemeinen Gültigkeit erho-
ben. Die Wissenschaft bietet indess, indem
sie uns in das Innere unseres objectiven Selbsts

Und hier haben Sie die Pole, in denen sich alles Wissen gleichsam bewegt. So gern

hineinzuführen, und uns gleichsam auf einen Universalpunct zu stellen sucht, die höchste Spitze an, von der wir das Ganze überschauen können. Man höre: Das *objective Selbst* kann nur in einem inneren Zusammenhange mit sich selbst gedacht werden. Die Gesetze dieses inneren Zusammenhanges können aber nur als den Gesetzen des Handelns des *subjectiven Selbsts* homogen gedacht werden, so gewiß die Natur des Objectiven und Subjectiven nur eine seyn kann. Jede ursprüngliche Verschiedenheit dieser Gesetze würde das Zusammenreffen des Objectiven mit dem Subjectiven durchaus hindern und alle Wahrheit und Gewisheit völlig aufheben. Versuche man indess nur das Subjective als allumfassendes Prinzip des Objectiven aufzufassen und sich selbst an die Stelle des Objectiven zu setzen; so wird es in die Augen fallen, wie durch das allmähliche Fortschreiten nach den Gesetzen des *subjectiven Selbsts* ein Abdruck von dem Original unserer objectiven Natur zu Stande komme, ein Abdruck, der zugleich den inneren Zusammenhang des Originals völlig aufzeigt, ein Abdruck, der nichts anders ist, als Transcendentalphilosophie,

ich noch einen Augenblick über den Skepticismus, über die befeindeten Mächte, den Dogmaticismus und Criticismus, über die Critik der reinen Vernunft, als den Universalcodex für alle in der Philosophie nur mögliche Systeme, zu Ihnen redete, so unmöglich ist es mir, wenn ich nicht den Zweck dieser Rede überschreiten will. Es war uns nur um die Frage zu thun, was es heiße: *philosophiren*? und für wen diese befriedigend beantwortet ist, der ist eben dadurch in den heiligen Geist eingedrungen, den ich in allen meinen künftigen Betrachtungen mit Ihnen zu beschwören gedenke. *)

Daß auf einen glücklichen Griff in das Innere des Objectiven, welcher nur in der Höhe der Abstraction möglich, und in der homogenen Begründung des objectiven und subjectiven Selbsts durchaus begründet ist, hier Alles ankomme, ist klar und hinlänglich erwiesen.

*) Ueber die innere Nothwendigkeit der Philosophie s. m. Erläuterungen zu meinen Aphorismen im *Archiv für die religiöse Bildung* 1ten Bandes 2tes Stück, und meine *Memorabilien für Religiösgesinnte* 1ten Bandes 4ter Brief. Jena bey Gabler 1801.

Dritte Rede.

So vergeblich und völlig zwecklos es ist, das Heiligste in der Philosophie dem jugendlichen Gemüthe auf irgend eine Weise zu inspiriren, so lehret uns dennoch die Geschichte des Tages, daß man sich immer noch nicht überwinden könne, eine so vorwitzige Operation ganz und gar aufzugeben. Man hört noch überall von sittlicher Erziehung, von Sittenlehrern, Sittenschriften u. s. w. und die natürliche Folge ist, daß das Experimentiren eines jeden einzelnen Menschen mit, an und in sich selbst beinahe völlig aufhöre. Ich weiß von keinem Göttlichen, was die Hand eines erschaffenen Geistes in unser Gemüth hineintragen könnte, kenne nur das Ursprünglichheilige in mir, zu dessen Entwicklung und Verbildung ich selbst berufen bin, und so sehr ich auch die Ergießungen eines religiösen Gemüths, einer schönen Seele in ihren tausendfachen Biegungen und Schwingungen schätze und achte, so halte ich sie dennoch für völlig ungeschickt, der kindlichen Seele beizubringen, was sie nicht schon ursprünglich besitzt. Könnte es irgend einem Menschen einfallen, das zarte

Gemüth eines Anderen für so leer zu halten, daß ihm gerade das fehle, was einzig seinen Character und seine Würde als vernünftiges und sittliches Wesen angiebt und bestimmt, so würde es eine sehr unbeholfene und in meinen Augen frevelhafte Sinnesart verrathen; Unwissenheit aber ist es schlechthin, wenn er den freien Spielraum des jugendlichen Geistes eröffnen, ihm die Bahn brechen und seinen unendlichen Fortgang auf immer vorzeichnen will. Nur das Ziel der allgemeinen Menschheit bindet den Einzelnen, und dieses ist kein anderes, als was aus der Tiefe jedes unverdorbenen Gemüths frey und in heiliger Sicherheit hervortritt.

Indem ich also Ihnen, m. H., das Heiligthum der Philosophie, in das wir heute den ersten Schritt thun werden, eröffne, bitte ich Sie dringend, nicht etwa zu glauben, daß ich das Heiligste Ihrer Brust inoculiren könne; ich wünsche vielmehr, daß Sie es selbst in Ihrem Innern erschliessen mögen; ich kann nur der negative Vermittler seyn, d. h. ich kann Ihnen nur Veranlassung geben, Ihren Geist nicht nach fremden Gegenden zu zerstreuen, sondern in stiller Andacht auf sich selbst zu reflectiren und ungestört ein neues

Licht aus Ihrem Innern hervorgehen und Ihre ganze Natur wohlthätig durchdringen zu lassen. Eine philosophische Vorlesung schließt jede andere Vermittelung aus und kann höchstens ein genetischer Aufruf für den Verständigen seyn!

II. *Was ist der Mensch, und inwiefern giebt es eine natürliche Freiheit und Gleichheit unter den Menschen?*

Bemerken Sie wohl, daß die Beantwortung beider Fragen, streng genommen, schon den Erweis dessen, was wir durch unsere Untersuchung gewinnen wollen, voraussetzt. Alle unsere Mittheilung beruhet auf dem dunklen Gefühle unserer Selbst und auf dem Glauben der innigen Verwandtschaft Anderer, denen wir uns mittheilen; so wie sich der kindliche Geist in uns entwickelt, und das sinnliche Organ von dem ersten Lichtstrahl der erwachten Vernunft durchbrochen ist, wird der Mensch das erste Object unserer Betrachtung und wir fühlen uns selbst, jede Wahrnehmung, jede Erscheinung nur durch ihn bestimmt und vermittelt, so daß unsere früheste Thätigkeit nur eine leise Berührung mit ihm, und er selbst, ich möchte sagen, eine excitirende Erscheinung für uns wird,

eine Erscheinung, die wir zufolge unserer Vernünftigkeit nur in eine Gemeinschaft mit uns begreifen und deuten können. Dieß ist der Character des gegenseitigen Treibens und Berührens unserer Selbst, als Individuum, mit Anderen, als der Gattung, der ursprüngliche Character der Vernünftigkeit, in dem und zu dem die Offenbarung des Einzelnen an Alle, und umgekehrt, möglich und wirklich, die gegenseitige Durchströmung zu einem Ganzen begreiflich und der ganze Umfang der Handlung für uns und Alle bestimmt wird, dieß ist der ursprüngliche Character der Freiheit und Gleichheit, der allgemeinen und sich in jedem Punkte entsprechenden Affection zur Thätigkeit überhaupt, und die Basis des unendlichen Wechselverhältnisses, in dem die ganze Menschheit, als solche, zur Anschauung kommt. Die Thätigkeit des Menschen würde für jede Objectivisirung untauglich werden, wenn seine Wirksamkeit auf ein unendliches Geschlecht leere Phantasie bliebe, und ihm nichts entspräche, aber eben dadurch, daß er unter Menschen auftritt, wenn er gleich immer nur auf die Natur handeln könnte, nimmt er das Gepräge eines freien und vernünftigen Wesens an, und seine

Handlung in dieser unendlichen Reihe giebt ihm Würde für sich selbst und vor Anderen.

Diese Verbindung ist überdies die ursprünglichste, und ein heiliger Mythos, den wir besitzen, erinnert uns nur zu schmerzlich an ihren Untergang; wir hingegen treffen das erste Band des gefelligen Vereins in dem Staate an, wo wir geboren, gebildet und erzogen wurden, und die früheste Ansicht desselben hängt sonach von dem Zwecke des Staates ab, den wir angehören, von der Geschicklichkeit desselben, die möglichste Uebereinstimmung aller Individuen zu einem Ganzen, d. h. die Identifizirung aller möglichen freien Handlungen zu einer freien Handlung zu erreichen, und von dem Stande der Natur, von dem die gesellschaftliche Vereinigung des Staates abwich, oder dem sie sich annäherte. Wie sehr aber bey dem unvollendeten Organismus des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, bey der Disharmonie und dem Unverhältnismässigen der Theile, welche das gleiche, freie Verhältniß des Staates unterbrechen, auch das Ziel der gesammten Menschheit noch täglich verrückt werde, ist ja wohl begreiflich. Da nemlich das Ganze des Staats nicht ist, nicht denkt und nicht handelt, wenn nicht

der Einzelne in ihm dasselbe ist und bezweckt, wenn nicht der Particularism der Einzelnen zur Hervorbringung des Allgemeinen in jedem Augenblicke vernichtet und so durch die Aufhebung der Theile die Totalität in der Handlungsweise des Individuums normative Maxime für jeden wird, so muß es freilich und kann es natürlicherweise in vielen Staaten nicht besser aussehen, als es die Historie unserer Zeit laut bekennet.

Ich läugne hiemit nicht, daß der Mensch, als vernünftiges Wesen, sein Handeln schlechthin auf sich selbst beziehen müsse; wie aber, wenn der Einzelne durch das Verhältniß im Staate, wo er nicht das Ganze ist, oder durch die nothwendige Beziehung seines wirklichen Handelns auf sich selbst, wo er das Ganze ist, gespalten, ein anderer als Gesellschafter, ein anderer als freier, vernünftiger Mensch seyn wollte? Ich antworte: diese *Naturerstarrung* ist eben so begreiflich, als nothwendig; aber keinesweges darf sie das zarte Gemüth dessen betrüben, der das Ideal eines besseren Zustandes in seiner Brust trägt. Kein Volk der Erde, das die Historie uns überliefert hat, ist von diesem Kampfe der Gegenwart mit dem, was die Phantasie der Zukunft oder der Ver-

gangenheit aneignete, befreit gewesen; jedes feierte in seinen Büchern Hieroglyphen und Mythen ein verlorenes Zeitalter des allgemeinen Friedens, der allgemeinen Eintracht und der allgemeinen Gleichheit, ein goldenes Zeitalter, wo die Götter sich auf dieser Erde und unter Menschen zeigten, wo von ihrem Ueberflusse, von ihrem Seegen, von ihrer Heiligkeit überall die Spuren zurückblieben, wo die Liebe in jedem Menschenherzen einen Tempel, die Armuth eine Hütte und die Tugend ihre Freistadt fand! Die Wiedergeburt dieser feligen Epoche war allgemeiner Glaube, und ich möchte sagen, der Ursprung und die Unendlichkeit aller Religion, welche nie untergegangen ist und nie untergehen wird; mochte die Vorstellung des verlorenen wie des erneuerten Friedens noch so mannigfaltig seyn in ihren Nüancen, noch so mystisch und verworren in ihrer Quelle und Deutung, so lag ihr doch jederzeit die brüderliche Gleichheit aller Menschen, als eine notwendige Vermittlerin des friedlichen und freundlichen Lebens, zum Grunde; die Hoffnung aber, daß diese wohlthätige Katastrophe mit allen ihren Tugenden und Reizen, einmal entflohen, dennoch wieder zurückkehren und

dass man einmal beide unglücklich getrennte Schwestern, die Zukunft und die Vergangenheit, in der Gegenwart wieder vereinigt sehen werde, war die Blüthe von allem Schönen und Wahren, welche sich in dem Gefühl unserer freien Verbildung zuerst entfaltet, und die ursprünglichste Erscheinung des menschlichen Geistes überhaupt in seiner reinsten Reflection erklärlich macht. Der menschliche Geist nemlich misst und wäget die Zeit ab durch seine Handlung, und nur so gewiss er in ihr allein lebt und webt und ist, geht für ihn selbst die Wahrheit und der klare Sinn auf. Jedes Zeitverhältniss ist gleichsam die Linie an dem Schema der Handlung und drückt seine jedesmalige Beziehung aus; wo sie aber nicht ausgedrückt wird, fällt der Character der Wirklichkeit und Gewisheit schlechthin weg. Ich sehe überdiess gar nicht ein, wie wir von der Zukunft etwas wissen, wie wir sie nur in unsere Vorstellung überhaupt bringen wollen, wenn ihre Verwirklichung in der Anschauung durch das Zeitverhältniss aufgehoben ist? Darum gerade wird sie zur Gegenwart in der Empfindung und Anschauung, und bleibt das Symbol unserer eigenen, ewigen Freiheit, indem wir durch die Kraft unseres freien Han-

delns es dahin zu bringen suchen, daß sie leiste, was wir fordern; und in der Gegenwart selbst bewegt sich unser Leben, so wie unsere eigene freie Handlung nur in einer wirklichen Anschauung.

Sonnenklar ist diese Ansicht, und doch hat sie bisher so wenigen Eingang bey denen gefunden, die immer Etwas außer sich selbst, aber desto weniger aus und von sich selbst erwarten. Diesen Alltagsmenschen ist der Ernst und das Spiel der Zeit gleich bedeutungslos, die schönsten und wahrsten Gefühle in ihnen bleiben für sie ein unauflösliches Räthsel, nichts steht für sie fest, nicht einmal der Augenblick, wo sie über den Wechsel und die unendliche Flüchtigkeit des Stromes trauern.

Die Zeit ist nur eine Form unserer eigenen Anschauung, mithin unseres eigenen freien Handelns, eine Centrifugalität und Centripetalität des Geistes selbst; der einzelne Zeitmoment erhält daher auch nur durch die gegenseitige Beziehung unserer Handlungsweise auf das freie Handeln selbst Sinn und Bedeutung, und in dem Centro unseres eigenen Geistes liegt die heilende und verbindende Kraft für allen Zwiespalt des Handelns und

für die verlorene Einheit der Anschauung unserer Selbst in der Zeit.

Ich appellire an Ihr Inneres, m. H., Ihnen fodere ich das Geständnis ab, ob sie dem Glauben an die Zukunft noch irgend einen anderen Grund für Wahrheit und Gewisheit unterlegen können, als Ihre eigene Handlung, und ob die Hofnung einer künftigen Freiheit irgend eine Bedeutung für Sie haben würde, wenn sie nicht mit dem gegenwärtigen regen und thätigen Leben, in dem sich Ihre freie Handlung ausprägt, vergeschwifert wäre? Wehe jedem, der die Zukunft für eine leere Aufgabe hält, oder erst von und an anderen begreifen möchte, was er in sich selbst zu ergreifen nicht im Stande ist! —

Was aber die Hofnung einer verlorenen, jedoch ursprünglichen Freiheit und Gleichheit betrifft, so wenden wir uns an das ursprüngliche Verhältniß des Menschen selbst, um, unbekümmert über das Verloren- oder Zukünftig-Seyn desselben, das bisher herrschend gewesene einseitige Urtheil der Unverständigen aufzudecken.

Der Mensch, als solcher, ist in sich vollkommen beschlossen und eins, und sowie die Beziehung aller seiner einzelnen Bestimmun-

gen auf seine natürliche Vollendung der einzige Maasstab für alles Wahre und Heilige in ihm ist und seyn muß, so vereinigt sich auch der ganze Umfang seines Daseyns schlechthin in dem ursprünglichen Bewußtseyn seiner Selbst als eines in sich vollkommen beschlossenen Wesens. Dieses Bewußtseyn seiner Selbst ist aber nur das Bewußtseyn seiner eigenen freien und in sich reflectirenden Thätigkeit, denn eben dadurch geht die einzelne Bestimmung seiner Selbst ins unendliche fort, er handelt, und aller Unterschied seines Handelns liegt nur in der verschiedenen Beziehung auf sein freies Handeln überhaupt. So verschwindet denn auch die obige Täuschung, als wenn der einzelne Zeitmoment den Menschen bestimmte, indem wir hier sonnenklar die Zeit überhaupt als wesentlich in ihm selbst erblicken, und es ist der größte Widerspruch, einen freien Menschen als Sklaven und Product der Zeit auch nur zu denken. So wie wir aber den Menschen auf sich selbst beziehen, und den freien Spielraum der Handlung des Einzelnen an die Handlungssphäre Aller überhaupt anknüpfen, erscheint uns zuerst die zum Unendlichen strebende Thätigkeit des Individuum als eine ins unendliche fort-

laufende Bestimmbarkeit seiner Selbst, so daß jeder in der Beziehung seines bestimmten Daseyns das Daseyn Aller impliziert, und zum Repräsentanten der Ordnung des Ganzen wird, die in allen Individuen, als Menschen, durchaus dieselbe seyn muß. Die Wirkung des Einzelnen ist daher nur ein Ausdruck seines gleichen Verhältnisses als Mensch unter Menschen, das Daseyn Aller ist ein einziger geschlossener Kreis und erhält aus der gegenseitigen Vergleichung eines jeden Einzelnen mit sich selbst Sinn und Bedeutung. Ist aber dieses Verhältniß, wie ich deutlich gezeigt habe, das ursprünglichste und in der Natur des Menschen einzig begründete, so muß in ihm auch der Kanon für alle Handlungen und das Criterium seines wirklichen Seyns unter Menschen, vor denen er nichts seyn kann und darf, was er nicht auch an und für sich ist, enthalten seyn.

Es ist eine Wollust sich sagen zu können, daß jedes Verhältniß, in das wir als Menschen treten, ein Product unseres freien Handelns sey. Jede Anschauung von uns gebietet ihr Urtheil, aber Anschauung und Urtheil *) lie-

*) Anschauung und Urtheil geben den freien Handlungen des Menschen erst das *Reale*.

gen verbündet im Menschen als einem freien Wesen; jede äußere Bestimmung bleibt ein Abdruck unserer inneren und verkündigt den ewigen Zusammenhang unserer Selbst mit der Welt; wo wir hinwirken, prägen wir den ewigen Geist aus, der, über Zeit und Raum erhaben, die gesammte Menschheit an sein großes Herz legt! — Vergessen Sie nie, m. H., dieses ursprüngliche Verhältniß, in welchem die Erfüllung und Aneignung der ganzen Sphäre unserer Handlungen nothwendig entspringt, so daß wir Herren der gesammten Natur, nicht aber Slaven derselben werden, wie so viele, denen der klare Sinn und die heiligste Bedeutung ihrer Selbst noch nicht aufgegangen ist. Vergessen Sie nie, daß der unendliche Kreis der Menschheit mit einem Schlage entsteht und die Aufgabe Aller ursprünglich in jedem Einzelnen reflectirt wird, so daß die große Rolle der menschlichen Bestimmung jedem Einzelnen anheimgestellt, aber unter Alle gleichförmig vertheilt den ewigen Gang der Historie und des Lebens für allemal festsetzt. Vergessen Sie nie, daß der Wille des Einzelnen zum Gesetz für Alle, aber Gesetz und Wille nur das einige Centrum freier Handlungen zum Element haben,

das den Geist bindet, weil es das Herz bindet, dessen vollendeter Ausdruck in jeder Kraftäußerung auf die Natur und in jeder Willensbestimmung des freien Geistes sichtbar seyn soll.

Haben Sie so den menschlichen Geist in seiner Wurzel ergriffen, so schauen Sie um sich auf alle Staatsverfassungen, die auf nichts ausgehen können, als auf feste Uebereinstimmung in der Handelsweise Aller, und auf absolute Herrschaft über das, was Natur ist. Die Welt hat lange gestanden, unzählige Versuche sind gemacht worden, und keiner ist jemals ganz mislungen. Bey aller Verschiedenheit der Formen strebte allemal die ganze Gesellschaft nach Einigkeit — welche das Symbol der natürlichen Gleichheit ist — strebte nach festen und allgemeinen Gesetzen — in denen sich die Freiheit am schönsten verklärt — strebte nach Frieden in seiner ganzen Sphäre — mit dem alles Heilige sicher beschließen muß; und diess ist die Deutung aller Revolutionen und Reformationen, welche je in der Historie des Menschengeschlechts Folgen hatten.

Ich weiß daher keinen höheren Aufruf an Sie, m. H., als: werden Sie Menschen! einig mit sich selbst, und Sie sind es mit Allen!

Was Schwärmerey und Unverstand über Freiheit und Gleichheit ausgesprochen haben, müsse bey Ihnen kein Gehör finden! gehen Sie den ruhigen Weg dessen, was Ihre eigene Vernunft Ihnen sagt, mit Ruhe fort, und der ewige Friede wird in Ihnen für die Mitwelt und Nachwelt schöner und heiterer aufgehen, als er unter den Stürmen unmenſchlicher Kriege je aufgehen kann, Ihnen wird die Menſchheit ein höheres Denkmal ſetzen in ihrer Bruſt, und die Hiſtorie ein daurenderes in ihren ewigen Büchern *).

*) Für alle diejenigen, welche noch auf der erſten Stufe der Erkenntnis überhaupt ſtehen und nichts in ſich, ſondern Alles in einem Object außer ſich ſuchen, muß die vorhergegangene Deduction, wie ſich von ſelbſt verſteht, eine ewige Hieroglyphe bleiben. Auch denen, welche den ſubjectiven, von ihnen ſelbſt producirten Ideen nur in ſo fern Gültigkeit zuſchreiben, als dieſelben mit einem gefundenen Objecte außer ihnen vereinbar ſind, habe ich nichts ſagen wollen und können. Sie ſind in der That unheilbar, ſo lange eine falſche Phi-

Vierte Rede.

Die Philosophie ist ein heiliger Dialog des innersten Menschen mit sich selbst, den er zur Folge seiner unendlichen Aufgabe nie vollenden kann. Darum erfordert er die ganze, volle, ununterbrochene Andacht des Geistes; jede Zersplitterung und Zerstreuung

lophilosophie, die dogmatische, sie auf ihren gemeinen Standpunkt niederdrückt; aber ich bin für mein Theil überzeugt, daß die dem Menschen inwohnende absolute Perfectibilität und die jedem Erzieher des Menschen unverbrüchliche Pflicht, auch den grösseren Haufen zu einer immer höheren Stufe der Erkenntnis zu erheben, das verwerfliche Raisonnement derer, welche mit sich selbst zufrieden, Alles beim Alten bleiben lassen wollen, früher oder später aufdecken und ihre bösen Plane vernichten werde. Es ist erniedrigend für jeden Menschen, sich in Sachen des Wissens für einen gebornen Slaven zu halten und in Sachen des Handelns unaufhörlich zum Product Anderer herabwürdigen zu lassen. Ich verweise jeden Menschen in theoretischer und practischer Rücksicht allein an sich selbst.

seiner Selbst ist eine Pflichtvergessenheit, für die er um so strenger büßen muß, je weniger er im Stande ist, den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen und die verlorene Einheit des Ganzen durch Anknüpfung in sich wieder herzustellen.

Von dieser Seite allein kann ich Ihnen m. H. die Wichtigkeit unserer heutigen und künftigen Betrachtungen andeuten, und von dieser Seite allein bin ich der Aufmerksamkeit versichert, die Sie, wie mich, bey der Auflösung der höchsten Frage,

III. was die Bestimmung des Menschen an sich sey?

begleiten wird. Völlig aufgelöst würde eben diese Frage die ganze Philosophie erschöpfen und Sie mit unwiderstehlicher Kraft in das Centrum Ihres ganzen Daseyns zurückdrängen, und wer sie je befriedigend beantwortete, war unstreitig der grölste Mensch. Zwar sagt uns die Historie nur von Einem, der den treuen Abdruck dessen, was er zur Folge seiner inneren Bestimmung war und seyn sollte, auch in allen seinen Handlungen niederlegte — dieser Eine war des Menschen Sohn! — aber es ist die Aufgabe aller Menschen, das Aufgebot derselben in sich zu

bewahren, aus sich ununterbrochen hervor-
zurufen und durch die unermüdete Lösung
den Character seiner Selbst für sich selbst
und die gesammte Menschheit mächtig zu
behaupten.

Auch ich kann Ihnen m. H. die vollstän-
dige Darstellung Ihrer Bestimmung als Mensch
in meiner heutigen Rede nicht versprechen;
nur Materialien darf ich Ihnen anbieten, de-
ren Ordnung und Klarheit Sache Ihres eige-
nen Herzens bleibt: ich darf höchstens Ihren
inneren Sinn für die heiligste Untersuchung
öffnen, denn was Ihr Auge je sah und Ihr
Ohr je hörte, ist nur ein stilles Spiel, ein
leiser Nachhall der unendlichen Musik in
jeder menschlichen Brust, deren hohe Deu-
tung, deren süßes Verständnis von der
Reinheit und Stärke Ihrer eigenen abhängen
wird.

Was ist die Bestimmung des Menschen
an sich? Was soll der Mensch seyn, ohne
alle Beziehung auf vernünftige Wesen seines
Gleichen?

Sie kennen, wie ich hoffe, alle das
eben so tiefe als populaire Werk des Ver-
fassers der Wissenschaftslehre über die Be-
stimmung des Menschen, ein Werk, das

die Gröfse seines Schöpfers sichtbar an der Stirne trägt. Die ganze Form desselben ist ein kräftiger Beweis, wie die Philosophie überhaupt, als solche, ins Leben eingreifen könne, und sein ganzer Inhalt ist die objective Lösung unserer Aufgabe in ihrer ganzen Einfachheit, Schärfe und Klarheit. Aber das Objective dieses Werks muß zum Subjectiven werden, wenn es verstanden werden soll, das reflectirende *Ich* in demselben muß jeder, der dem Werke nahe tritt, ganz umfassen und in sich auffassen, nicht so, daß das *Ich* des Lesers ein nachgebildetes, sondern so, daß es das ursprüngliche *Ich* des Werkes selbst werde. Freilich eine Aufgabe, die den Sinn für Philosophie überhaupt schon voraussetzt, aber ich versichere laut und unwiderruflich, daß ohne denselben das erwünschte Verständnis unmöglich, ein einseitiges, halbes Verstehen aber für seinen Zweck durchaus erniedrigend sey. Glauben Sie nicht, daß es des Verfassers Absicht war, den Unverständigen, denen, die schlaff am Geiste und krank am Herzen sind, seine Ueberzeugungen bis zum Verstehen einzuschreiben; denn wie könnte er sich es anmaßen wollen, den hohen Geist ächter

Sittlichkeit, den völlig ausgeprägten Sinn für Pflicht und Tugend in irgend ein Gemüth seiner Leser zu transplantiren? und was würden Sie aus dem unübertreflichen Werke gewonnen haben, wenn Ihr Verstand in Etwas durch seine tiefen, gründlichen Untersuchungen angeregt, Ihr Herz aber kalt geblieben wäre? Das in demselben dialogisirende *Ich* will gerade mit dem Verstande nichts zu schaffen haben, es ist mit seiner Weisheit zwar erfüllt, aber reichlich gefättiget, es umschliesst vielmehr völlig das moralische Interesse und wird durch die vermeinte außerwesentliche Bestimmung der Dinge außer sich und um sich, auf die Untersuchung seiner eigenen Bestimmung zurückgetrieben, weil diese allein im Stande ist, das ewige Verhältniß des endlichen Vernunftwesens zum Unendlichen in seiner Ursprünglichkeit auseinanderzusetzen und zu evidiren *).

*) Es ist ein interessantes Spiel für den Philosophen, *a priori* zu bestimmen, wie das Verstandnis dieses Werks, so wie überhaupt des Eigenthümlichen der *Wissenschaftslehre*, auf besonderen Stufen der Erkenntnis und der

Gehen Sie mit dieser Ihnen gegebenen Ansicht an den Genuß des reichen Werks, und Sie werden sich auf einer Höhe erblicken, die Ihnen das große Räthsel über sich und die Welt allein befriedigend lösen kann. In dem ersten Bande meiner *Memorabilien* habe ich auf eine ähnliche Weise die Grundzüge des religiösen Characters (denn Religion, nicht aber Sittlichkeit ist das Ursprüngliche im Menschen) aufgestellt,

Bildung leicht und angenehm, oder schwer und drückend, oder durchaus unmöglich ist. Dafs man bey völliger Herzlosigkeit und Geisteschlaffheit sogar von aller Ahnung dessen, was *sie* enthalte, ausgeschlossen bleibe, ist ganz natürlich; mir gereicht es indess zum Troste, die mehresten Schwachen überall in practischer Rücksicht auf Inconsequenzen ertappt und sie auf die Weise gleichsam bewußtlos, einem ihnen selbst unbekannten Drange des Herzens zufolge, dem Ziele der Wissenschaftslehre unwillkührlich nahe gefunden zu haben. Die Wissenschaftslehre euthält überdies nichts neues für jeden Menschen, der nur einigen Sinn für die Historie seines Selbst und des Menschengeschlechts überhaupt besitzt.

und in diesem Werke möge es sich bewähren, was ich nicht oft genug erinnern kann, daß es ein anderes sey, Religion lernen, ein anderes Religion haben und in sich entwickeln.

Ich kehre zur Lösung der obigen Frage wieder zurück.

Alles, was wir von uns selbst, von unserem *Ich* wissen, wissen wir nur durch seine empirische Bestimmungen. Dadurch ist es unser *Ich*, und dadurch ist es ein Etwas. Das reingeistige in Menschen *ist* nicht, denn jedes *Seyn* setzt eine empirische Bestimmung voraus, und kann isolirt scheinlich nicht zur Anschauung kommen. Wir können also nicht untersuchen wollen, was unser *Ich* isolirt, sondern, was es in seiner empirischen Bestimmung als Mensch sey, und wodurch es sich von allem dem, was wir nicht Mensch, nicht *Ich* nennen, unterscheide? Ich reihe diese Untersuchung an unsere jüngste an, wo wir den wesentlichen Character des Menschen im Handeln und in der Affection zum Handeln fanden, und das *Intelligente*, das Thätige in ihm eben als das erschien, wodurch es von dem Bewußtlosen, dem Ruhenden unterschieden werden konnte. Intelligenz,

Thätigkeit, Handlung schlechthin bleibt also das Ursprüngliche im Menschen, aber eben dieses muß bestimmt werden, entweder durch sich selbst, so daß sein Handeln den Grund und Zweck in sich selbst habe, oder so daß es durch etwas außer ihm bestimmt bleibe. Im ersten Falle würde sein Handeln frey und unendlich seyn, im letzten Falle hingegen würde schon die Thätigkeit, als solche, aufgehoben, weil keine Thätigkeit schlechthin, sondern nur eine bestimmte Thätigkeit gedenkbar ist, und mithin in jedem Augenblicke die postulirte Thätigkeit aufhören müßte, wo diese äussere Bestimmung fehlte. Noch mehr. Die also ursprüngliche Thätigkeit würde nie frey, nie ein Product unserer Selbst, sondern ein stetes Reproduct seyn, wir gehörten, als handelnde Wesen, nicht uns selbst, sondern einem unbekannten = X an, in dessen Willkühr es stehen würde, uns zum Leben zu wecken, oder ewig in Unthätigkeit schlummern zu lassen.

Ich darf Sie ja wohl nicht erst darauf hinweisen, wie das letzte Raisonnement uns zu der niedrigsten Gemeinheit zurückführt; Sie werden sich erbittert von dieser Fode-

rung, die indess jeder Dogmaticist, wenn er consequent seyn will, an den Menschen thun muß, wegwenden, und sich auf Ihr stärkeres und dringenderes Gefühl berufen, daß Sie schlechthin Herr und Meister Ihrer Thätigkeit, und im Stande sind, jede andere Einwirkung auf Sie anzunehmen, zurückzuweisen, oder zu modificiren, daß es wenigstens eine Thätigkeit in Ihnen ursprünglich giebt, die keine sterbliche Hand biegen noch brechen kann, den freien Willen.

Der Character der Vernunftmäßigkeit oder des Menschen überhaupt bleibt demnach: Handeln aus eigenem Grunde, und um sein Selbst willen. Aber wir untersuchen nicht, was das vernünftige Wesen an sich sey, sondern was das vernünftige Wesen in seiner Bestimmung, als *Mensch* sey. Diese Bestimmung hängt von dem ursprünglichen Gegensatze ab, in welchen der Mensch zu seiner Bestimmung mit dem, was er nicht ist, (mit dem *Nicht-Ich*) steht; der Mensch wird also nur so lange Mensch seyn, als er überhaupt zwar diesen Gegensatz unterhält, aber durch die Beziehung des *Nicht-Ich* auf das *Ich* seinen Grundcharacter als vernünftiges freies Wesen nicht aufhebt. Das

kann er nur unter der Voraussetzung, daß sein *bestimmtes Handeln* immer den letzten Grund in der Handlung überhaupt habe: *Der Mensch soll seyn, was er ist, schlecht-hin, weil er ist*; jede Bestimmung, die nicht auf sein *Ich* gehen kann, soll er durchaus nicht haben, und *was er nicht seyn kann, weil er ein Ich ist, soll er überhaupt gar nicht seyn.*

Frey aber vernünftig!

Wir gehen weiter. So gewiß das *Ich* sich dem *Nicht-Ich* entgegensetzt, setzt es sich unendlich vielen Bestimmungen entgegen. So mannigfaltig diese Bestimmungen sind, so können sie doch nur vernünftigerweise die *eine* Beziehung auf das *Ich* haben, eben dadurch wird der Character der Mannigfaltigkeit zur absoluten Einheit verwandelt. Für das *Ich* ist, so gewiß es reines in sich selbst zurückkehrendes *Ich* ist, und so gewiß es den ursprünglichen Character der Vernunft nicht verläugnet, kein Widerspruch in den Objecten außer ihm, sondern Alles, was außer ihm ist, leidet nur *eine* Deutung, eben die Deutung, die es durch die Beziehung auf das *Ich* erhält. *Der Mensch soll stets einig mit sich selbst seyn, er soll sich*

nicht widersprechen. Diese Einheit des *Ich* ist durchaus da, wo das *Ich* nicht durch die äusseren Dinge bestimmt wird, sondern sie vielmehr nach sich, d. h. in Beziehung auf sich bestimmt.

Hier ist der Punct aller freien Thätigkeit, eine Forderung construirt den Menschen, es ist diese: *sey thätig, handle, sey frey, aber setze dich durch jede deiner Handlungen in Einigkeit mit dir selbst.* Reiner, klarer und vollständiger kann ich Ihnen das Sittengesetz, welches wir hier aus der innersten Tiefe der Menschheit entstehen sehen, nicht ausdrücken. Aber wir haben es hier keineswegs mit dem sittlichen Menschen zu thun, wo die *freie Thätigkeit* des Menschen als *Wille* erscheint, sondern mit der ganzen Kraft des Menschen in aller seiner Fülle. Diese Kraft wird sich in jeder Handlung auf ein *Object* — und nur dies sind bestimmte Handlungen — verschieden äussern müssen, und darin gilt auch nur der allgemeine Ausspruch: *sey einig mit dir selbst, hebe den ursprünglichen Gegensatz dessen, was auffer dir ist, mit dir selbst auf, strebe nach vollkommener Identität!* ich sage, dieser Ausspruch gilt für den Menschen an sich.

Was fodert indels diese Identität?

- 1) Der Wille reicht nicht zu, wir müssen vielmehr auf alles, was außer uns ist, eindringen, es nach uns, oder vielmehr zu unserm Zwecke formen, umbilden, bearbeiten, und diese Kette von Versuchen, wenn sie anders gelingen soll, erfordert Uebung und Geschicklichkeit.
- 2) So lange die Vernunft in uns schlummert und die Menschheit in ihrer ganzen Kraft in uns noch nicht erwacht ist, dringt vielmehr das *Aeussere* auf uns ein, wir werden ein Product der Natur und der Willkühr, und die ursprüngliche Feder im Innern wird gewaltthätig zurückgepresst. Auch hier vermag der bloße Wille zu wenig, wir müssen unaufhörlich an uns selbst experimentiren, bis die ursprüngliche Kraft durchdringt und ihre ewigen Rechte geltend macht. Auch dies erfordert Uebung und Geschicklichkeit.

So mannigfaltig diese Eindrücke der Natur auf uns sind, während die Menschheit in uns noch schlummert; und so ver-

schieden der Widerstand bleibt, den die Aussenwelt uns entgegensetzt, so unendliche Versuche dazu gehören, den Stand der Freiheit fest und sicher zu erringen, so mannigfaltig, verschieden und unendlich ist die Richtung, welche unser Geist zur Erstrebung seines Zieles durchlaufen muß. Wir nennen diese zur Bestimmung unserer Selbst sich bestimmende Thätigkeit *Bildung*, und nur der soll *Bildner* und *gebildet* heissen, der seine Thätigkeit bestimmt für die Erreichung seiner freien Selbstbestimmung verwendet. Der Dilettante in der Menschheit, der auf gutes Glück, und je nachdem es ihm leicht oder schwer wird, seiner Bestimmung nachgeht, soll nicht so heissen. — Die Bildung ist natürlich nach den einzelnen Puncten, die sie zu durchlaufen hat, (wir nennen sie *Grade der Bildung*) verschieden und unendlich, aber das letzte und höchste Mittel für den Endzweck der Menschen, sich durch freie Thätigkeit zum Herrn seiner Selbst und alles dessen, was ausser ihm ist, zu machen und die völlige Uebereinstimmung und Einheit mit sich selbst — ausserdem nichts zu wollen.

Wer die Bildung für etwas mehr, als *Mittel*, wer sie für den letzten Zweck an-

sieht, ist ein höchst sinnlicher Mensch. Ich möchte ihn keinen Menschen nennen; denn eben dadurch, daß er einen höheren Zweck hat, und nur die Bildung als Mittel zu demselben ansieht, erhebt, macht er sich erst zum Menschen. Wir sagen demnach, um allem Misverständnisse auszuweichen: *Deine Bestimmung ist, bilde dich zum Menschen!*

Und hiemit hätten wir unsre Frage gelöst, die ich noch mit wenigen Worten zusammenfasse: Wir sollen als *Intelligenzen* schlechthin *handeln*, denn nur als *handelnde* Wesen sind wir dem ruhenden, todten, dem Objectiven entgegengesetzt; wir sollen als *Intelligenzen*, d. h. mit Bewußtseyn handeln, denn dadurch unterscheiden wir uns von dem *Ewigbewußtlosen*, der bloßen Natur; wir sollen aber als *Vernunftwesen* den *Grund* und den *Zweck* unserer Handlung *in uns selbst* haben, und da unsere Handlung auf ein Object gehen muß, nie jene durch dieses bestimmen lassen, sondern durchaus uns selbst bestimmen. Unsere Handlungen aber auf ein Object, oder unsere bestimmten Handlungen sollen keinen anderen Zweck haben, als die *Uebereinstimmung* desselben mit uns, dem Subject; darum muß die Form

unserer Handlungen ewig der Form unseres ursprünglichen Characters der *Vernünftigkeit* entsprechen; die Verschiedenheit unserer Handlungen, welche durch die Verschiedenheit der Objecte außer uns freilich dem Scheine nach bestimmt wird, soll durch die Beziehung aller Handlung auf die *eine ursprüngliche* Form, aufgehoben, es soll völlige Einheit in unserem Willen wie in unseren Handlungen bewirkt werden. Wer diese Einheit als sein höchstes Ziel will, ist ein sittlicher Mensch, und wer sie in seinen Handlungen überall ausdrückt, ist *Mensch* im höchsten Sinne des Worts. Diese Einheit ist aber unerreichbar in einzelnen Handlungen, denn die Objecte unserer Handlungen sind wandelbar und unendlich, mithin ist die Aufgabe unserer Bestimmung eine ewige, unendliche Aufgabe, an welcher der Mensch auf unendlichen Graden der *Bildung* lösen soll. — Wer nie ermüdet, der wird der Sieger seyn! der Lorbeer des ewigen Lebens hat indeß noch um keine menschliche Stirne geblühet! — *)

*) Der Verfasser unseres Leitfadens bedient sich des Wortes: *glücklich*. So vortreflich er

Ich drücke die Bestimmung des Menschen so aus: *Bildung ins Unendliche zur Einheit mit sich selbst*. Gefühle sollen nur in Beziehung auf die Vernunft Werth haben, ausser dem keinen. Jedes Gefühl, was die Vernunft nicht als zweckmässig duldet, ist *unsittlich*, was ihr völlig widerspricht, ist *unmenschlich*. Bauen Sie daher m. H. nie auf Gefühl, was Sache der Menschheit ist. Weichheit der Seele gebietet nimmer ein grosses Werk. »Tüchtig ist nur das, was zugleich Nachdruck »und Geschick hat, was zermalmende Kraft »mit klarer, stiller Einsicht verbindet. Seyn »Sie unerschütterlich selbstständig, damit das »Streben nach beständigem Fortschreiten Ihren Geist nicht in die Welt zerstreue und

sich auch über dasselbe erklärt, so wünsche ich doch, dasselbe aus der practischen Philosophie ganz wegzulassen. *Glück* bedeutet in der gewöhnlichen Sprache so viel, als *Zufall*, *Macht einer fremden Hand*. Vom Zufall soll aber nichts für den Menschen abhängen; er soll alles seyn, was er ist, weil er *will* (aus reiner Gesinnung) und der Zweck seiner Handlungen soll nicht ausser ihm, wie erwiesen ist, sondern in ihm liegen.

» das Gemüth verwirre; halten Sie fest an
 » dem Mittelpuncte Ihrer ganzen Kraft, dann
 » wird grenzenlose Liebe die Kreise Ihrer
 » menschlichen Thätigkeit bey jedem neuen
 » Anfluge weiter und mächtiger ausdehnen!«
 Auch die Liebe ist ein Geist und die große
 Schöpferin alles dessen, was reinmenschlich
 ist.

F ü n f t e R e d e.

Ich habe schon vorläufig erinnert, m. H.,
 daß die Philosophie des gefunden Verstan-
 des manche Fragen der gebildeten Philoso-
 phie, die auch nur diese hinreichend beant-
 worten kann, unberührt lassen muß, Fragen,
 die allerdings für den großen Haufen etwas
 befremdendes haben, aber dem wahren Men-
 schen, der in das Centrum seiner Selbst und
 der ganzen Menschheit hinabsteigt, eben so
 natürlich bleiben. Ihre Lösung erfordert frei-
 lich ein tieferes und mehr systematisches
 Denken, als ich bey Ihnen voraussetzen
 kann; aber es wird sehr darauf ankommen,
 daß Sie mit Ernst und Entschlossenheit an

dieselbe gehen und Ihren Sinn nicht etwa durch das Geschwätz derer, welche überall nur von der Oberfläche einseitiger Erfahrungen schöpfen, zerstreuen lassen.

Eine Frage der Art ist diejenige, welche unser Verfasser voraussetzt, um

IV. *die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft*

etwas tiefer, als vor ihm geschehen ist, festzusetzen, und welche ich so ausdrücken möchte: wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen außer sich? *)

*) Eine zweite Frage, wie der Mensch zu der Vorstellung von seinem Leibe komme? hat der Verfasser schon in seinem Naturrechte S. 55 fattsam gelöst. Wer sie aber dennoch nicht fassen und deuten kann, der lese die weitläufige Zurechtweisung des Recensenten in der Götting. gel. Zeitung (f. philos. Journal Band V. Heft 1.) zu dem der Verfasser sich meines Bedenkens viel zu sehr herabgelassen hat. Es giebt zwar Leute, denen man selbst das Allgemeinverständlichste noch lange in die Ohren schreien muß, ehe sie etwas verstehen.

Zwar wissen Sie aus unserer jüngsten Untersuchung, daß das *freie* Wesen an sich nie in die Erfahrung trete und als solches sich auch gar nicht andemonstrieren lasse, weil jede Demonstration schon eine Bestimmung, eine Beschränkung voraussetzt, ein bestimm-

aber diese sind für alle gründliche und tiefe Untersuchungen ein für allemal verdorben, man bringt sie höchstens zum Erstaunen. Zur Einsicht aber soll der Philosoph bringen, und wo er das nicht kann, gehe er weiter, bis er es kann. Der Empiriker, welcher durchaus glaubt, daß die Pupille sieht und das Trommelfell hört, der von dem Sinn, der in ihm wahrnimmt und von seiner Verschmelzung mit dem Innersten seines ganzen Wesens gar nichts ahnet, behauptet kurz und gut, daß er seinen Leib *fühle*, daß er Menschen außer sich *sehe* u. s. w. aber wenn wir ihn fragen, wie er dazu komme, das, was er seinen Leib nennt, als *seinen* Leib zu behaupten, wie und wodurch er *innerlich* genöthiget sey, Objecte außer sich für Menschen, für *freie, vernünftige* Wesen zu halten, wie er *sich* von denen unterscheide? so lächelt er über die armseligen Grübeleien. Meinetwegen! *quiescat in pace et somnio!*

tes Object aber nicht mehr ein freies ist *); aber unsere aufgeworfene Frage wird hinreichend gelöst seyn, wenn wir klar und deutlich eingesehen haben, wie wir dazu gelangen, für unsere ursprüngliche, innere Vorstellung von Freiheit ein derselben entsprechendes Object außer uns anzunehmen, so daß dasselbe unabhängig von uns wirklich existire. Diese Einsicht ist aber unterschieden von der dogmatistischen Behauptung, in wie fern in unserem empirischen Bewusstseyn die Vorstellung von vernünftigen Wesen außer uns vorkomme, und soll dieselbe erst erklären und deuten.

Wir haben nemlich die Bestimmung des Menschen an sich gefunden. Sie war keine andere, als *Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln*; aber wir bemerkten zugleich, daß diese Einheit unerreichbar bleiben müsse in einzelnen Handlungen und wurden dadurch auf ein sicheres Mittel zur sicheren Annäherung an sie getrie-

*) Jede Demonstration würde sich überdiß in einem unvermeidlichen Cirkel bewegen, so lange auch nur einer eine Demonstration unserer Demonstration u. s. w. verlangte.

ben, nemlich auf die Bildung. Vergessen Sie diesen Zusammenhang nicht, denn es möchte sich vielleicht zeigen, daß in der *Geselligkeit*, die wir aus der Tiefe unseres Wesens ergründen wollen, das zweite Mittel zur Annäherung an unser höchstes Ziel gegeben sey, und daß selbst die Unendlichkeit der Handlung, die bisher nur eine *ideelle* war, in der Coordination mehrerer vernünftiger und freier Wesen zur *reellen* übergehe, womit denn allerdings die ursprünglichste Aufgabe des Menschen beschlossen ist.

Der Mensch soll nach seinem innigsten Triebe nicht blos die Uebereinstimmung mit sich selbst, sondern auch die Uebereinstimmung alles dessen, was außer ihm da ist, wollen. Indefs, was würde ihm dieser Wille helfen, wenn er vielleicht einseitig fände, daß seinen Begriffen *nicht widersprochen* werde, aber nichts aus seinem Willen hervorginge, was seinen Begriffen *entspräche*. Es liegt also — und dadurch ist sein ursprünglicher Trieb bestimmt — zweierley in den Menschen.

- 1) Daß nichts außer ihm seinen nothwendigen Begriffen *widerspreche*;

2) daß etwas außer ihm denenselben *entspreche*.

Produziren kann er freilich diese Objecte nicht, er kann nur den Begriff von einem freien und vernünftigen Wesen seiner Beobachtung eines Objectes außer sich zum Grunde legen und erwarten, ob er etwas demselben entsprechendes finde. Wie ist aber diese Offenbarung des Objectes an ihn selbst, da es doch außer ihm ist, möglich? Wir wissen, wie sich das Object des Handelns dem Handeln selbst entgegengesetzt, entweder so, daß es durch die Handlung umgestaltet, verändert und nach den Begriffen des handelnden Subjects modificirt werden kann — hier ist *Natur*, oder so, daß das Object die Handlung zurückweist und auf seine eigene Bestimmung, auf Wirkksamkeit nach eigenen Begriffen, auf Thätigkeit nach eigenen Zwecken hindeutet — hier ist *Freiheit*. Wo der Mensch diese nicht in sich — denn das ist unmöglich — sondern in der bestimmten Tendenz des Objectiven nach Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zur Einheit, als dem untrüglichen Character der Vernünftigkeit wahrnimmt, da *darf* er in seiner Handlung nicht weiter.

Der Gang unserer Untersuchung ist in kurzem folgender. Wir stiegen in das innerste Heiligthum des Menschen hinab und fanden den Trieb zum Handeln schlechthin; dieser Trieb aber mußte für die Anschauung ein bestimmter Trieb werden, d. h. er mußte auf ein Object gehen; so wurde auch der Zweck der Handlung ein bestimmter, nemlich die Vermittelung der Einheit zwischen sich und dem Objecte. Die Objecte des Handelns aber waren mannigfaltig und konnten nur durch die Beziehung auf die eine ursprüngliche Form, welche dem Handeln constitutiv untergelegt wurde, zur Einheit gebracht werden. So erschöpften wir demnach durch keine unserer Handlungen das Reich der Freiheit überhaupt, sondern eben dadurch, daß wir uns aus dem Unendlichen herausgriffen in dem bestimmten Handeln, wurden wir ein unendlich geringer Theil des Unendlichobjectiven, des Unbegreiflichen, des Reiches der Intelligenz κατ' ἐξοχην, wurden dadurch in unserer Individualität bestimmt, und begründeten, indem wir auch in diesem Theile uns selbst angehörig und wirklich Intelligenzen blieben, unsere Subjectivität. Der Mensch ist also freilich, als

Intelligenz, für sich beschlossen, und nichts kann von aussen in ihn hinein, aber er steht durch seine Schranke (denn er kann nur bestimmt handeln) in Verkehr mit dem Unendlichobjectiven ausser ihm. So wie er diesen Verkehr beabsichtigt und betreibt, *will* und *handelt* er, aber nur mechanisch und physisch, wenn seine Schranke berührt, sein Leib bewegt wird u. s. w. frei und vernünftig, wenn seine Schranke das Medium, gleichsam das Organ bleibt, in welchem sich die gemeinschaftliche Intelligenz berührt, beredet, vereinigt. Alle diese Schranken zusammen genommen machen das aus, was wir *Natur* nennen, die für jeden menschlichen Maassstab unendlich (negativ-unendlich) ist, aber das *Universum* steht höher und schliesst die Natur mit in sich. Die negative Unendlichkeit verliert sich in dem Positivunendlichen.

So tritt also aus unserer ursprünglichen Beschränkung die Sinnenwelt hervor, und die lebendige Natur und das Universum, welches der Dumme anstaunt, ohne auch nur einen Theil an ihm zu begreifen. Die Offenbarung der Freiheit ausser uns, oder was einerley ist, der freien und vernünftigen

Wesen, deren Existenz wir vormals so gläubig annahmen, ist wieder vermittelt, und wir sehen klar, daß in dem endlichen Vernunftwesen der ewige Sinn für das Unendliche liege, dessen Gewalt wir nicht zu fürchten, dessen Heiligkeit aber wir zu ehren haben.

Es ist kein mechanisches Naturgesetz, zufolge dessen die Freiheit mehrerer neben einander nothwendig sey, sondern das freie Wesen hat Kraft einen anderen zu behandeln als nicht frei. Der Grund unseres vernünftigen Handelns liegt in der Vernunft selbst. Der freie Wille nemlich soll sich ein Gesetz geben, d. h. soll unter solche Nothwendigkeit gebracht werden, als wenn er Natur wäre. Die Natur ist's, welche auf diesen Gesichtspunct mehrere freie Wesen gesetzt hat, und sie muß schlechthin die Realisirung desselben nicht stören können, unmittelbar bewirken kann sie dieselbe nimmermehr. Eben darum ist die Freiheit des endlichen Vernunftwesens nur quantitativ, d. h. jeder soll nur insofern frei seyn wollen, als andere Vernunftwesen ausser ihm auch frei seyn können. So entsteht eine Wechselwirkung — wie sie *Kant* nennt — nach Begriffen, eine zweckmäßige Gemeinschaft, ein Bund freier Geister, die

nach einem Ziele ringen und durch gemeinschaftliches Streben das Reich der Freiheit eröffnen, welches einst seyn wird, wenn Gott ist. — Der Begriff der Gesellschaft ist also klar, er entspringt tief aus dem Grundtriebe des Menschen als eines endlichvernünftigen Wesens; und der Mensch soll die Gesellschaft, als Mittel für seinen Zweck, für seine allgemeine Bestimmung frei zu werden, wollen.

Hier liegt auch der Berührungspunkt, welchen die Gesellschaft mit dem Staate hat. Beide sind wesentlich von einander unterschieden, denn der Staat ist nur ein prekärer Zustand, er ist ein schickliches Mittel zur Beförderung der vollkommenen Gesellschaft in der wir uns der höchsten Bestimmung annähern, aber er geht auf seine eigene Vernichtung aus, so gewiss er Staat ist, da hingegen die Gesellschaft, die Gemeinde und Wechselwirkung freier Geister ein permanenter Zustand ist, ein unendlicher, der nie aufhören kann, so lange es noch Menschen giebt. Doch verstehen Sie mich hier ja nicht falsch. Ich sage zwar, der Staat geht, als solcher, auf seine eigene Vernichtung aus, d. h. aber nicht, wir sollen jeden bestehenden Staat auflösen und vernichten, wenn es

uns einfällt, sondern es heißt nur so viel: Jeder Staat trägt den Saamen der Vernichtung und ewigen Verwandlung in seinem Herzen. Aufhören wird der Staat, als Staat, wenn das Laster und die Bosheit nicht mehr herrschen, sondern die Tugend allgemein ist, wenn statt der Stärke und Schlaueit Recht und Gerechtigkeit, wenn überhaupt Vernunft als höchste Richterin allgemein anerkannt wird. Dieser Zeitpunkt liegt unfehlbar in der Laufbahn, welche dem Menschengeschlechte ursprünglich vorgezeichnet ist. Sie sehen aber, es kommt hiebey allein auf den Willen an, daß jeder dem Laster mit Ernst entgegenstrebe und der Tugend mit Andacht huldige. Wollen Sie demnach den Zweck, so müssen Sie auch die Mittel wollen. Grausamkeit ist Verbrechen und kein Mittel, Revolution der Einzelnen ist Ungerechtigkeit und kein Mittel, der allgemeine gute Wille kann nur dem Ganzen den heiligen Schwung geben, und alles, was Sie thun können, ist: den Willen Ihrer Zeitgenossen zu regeln, die Grundsätze des Rechts, der Wahrheit und der Tugend zu verbreiten und dadurch die heilige Musik in Aller Brust anstimmen zu lassen.

Sie sind größtentheils Jünglinge und brennen für Wahrheit und Recht. Mögen Sie so auch für die Tugend brennen! mögen Sie sich durch den Schein, als wenn das Reich des Teufels und der Finsternis näher sey, denn das Reich Gottes und des Lichts, nicht täuschen lassen! Der gute Wille des Einzelnen geht nimmer verloren, unbemerkt leitet ihn eine höhere Hand in das allgemeine große Reich, und die Frucht des ausgestreuten Saamens reift unendlich fort. Freilich ist der Abstand unter den Menschen noch immer sehr groß, der Kampf der Unvernunft mit der Vernunft ist noch sehr lebhaft; die Berührungspunkte des gebildeten, des guten Menschen mit dem rohen und bösen liegen hie und da noch sehr weit aus einander; aber sind Sie nicht auch Jünglinge voll Religion? haben Sie nicht alle den festen Glauben, daß das Licht endlich siegen müsse und gewiß siegen werde? und sollte diese schöne Musik des Lebens in ihrer eigenen Brust sie nicht überall begleiten und den feurigen Sinn für Tugend und Recht mit dem freudigsten Troste, daß er einmal früher oder später von Gottes Hand gestillt werde, stählen und wapnen? Rufen Sie nur die Finsternis an das Licht und

der Sieg ist halb gewonnen, decken Sie das Laster, die Ungerechtigkeit auf, wo sie sich auch zeige — der Sieg ist Ihrer! —

Wer unter Ihrem Schutze freier zu wandeln wünscht, den erheben Sie mit sich zu der höchsten Bestimmung, an Ihrer Seite fühle er eine ungewohnte Luft, alles zu seyn und alles zu thun, was ihm die innere Stimme nicht verbietet! — Nie aber dürfen Sie den Schwachen und eben so wenig den Bösewicht *zwingen*; denn auch die Freiheit des Bösewichts muß Ihnen heilig seyn. So vergeblich diese Bemühung seyn würde, ihn wider seinen Willen der Tugend anzuwerben, so gewiß würden Sie an Ihrer eigenen Freiheit, die überall die Freiheit garantiren soll, wo sie sie findet, zum Lügner werden. Der Mensch darf vernunftlose Dinge als Mittel für seine Zwecke gebrauchen, nicht aber vernünftige Wesen. Zum Mittel ist selbst der schlechteste Mensch noch zu heilig!

»Ehre und fördere die Freiheit um Dir, an allen und in allen!« Das ist der Ruf unserer Bestimmung in der Gesellschaft, und kein anderer.

Lassen Sie sich nicht irre machen durch die Wirklichkeit, die unseren Erwartungen

und Hofnungen fo völlig entgegen zu feyn fcheint; es ift wol eine fchwere Kunst, aber die heiligfte und höchfte Aufgabe, die Gegenwart zum bleibenden Schauplatze alles deffen, was da feyn foll, zu verbilden. Dazu gehört eine liberale Gefinnung und Kraft im Innern, welche nie wanke. Ergreifen Sie daher den Augenblick, und laffen Sie jede Handlung in ihm ftets eine Erweiterung Ihrer Selbft zur Ewigkeit werden! Halten Sie unerschütterlich feft an dem Mittelpunkte Ihres ganzen Wefens, aber dehnen Sie unendlich aus die Kreife Ihrer großen Handlungen! Schaffen Sie, daß die Jahrhunderte, welche die Hiftorie noch zu zählen hat, ehe das Menschengeflecht fein ewiges Buch öffnet, in Ihnen leben mögen, aber hüten Sie fich vor der Kindfchaft irgend eines Jahrhunderts, deffen Glanz ihr Auge verblenden könnte! Die Spanne Ihres Lebens fey noch fo kurz, Sie haben unendlich gelebt und gewirkt, wenn Sie diefe nur ausfüllten! —

Die Vorftellung von einem Ziele außer uns — fagt *Hülfsen* — gründet fich auf das urfprünglichfte Verhältniß unseres Handelns. Wir wollen und fuchen den Menschen als frei und vollendet. Er ift diefes aber nur als han-

delnd überhaupt und existirt nicht anders, als in und mit seinem Handeln. Jene Vorstellung hat daher eine erhabene Bedeutung, wenn wir den Menschen von seinem eigenen Handeln nicht trennen, denn nun können wir ihn auch von uns selbst nicht trennen und stehen beide also in dem Verhältnisse der innigsten Gemeinschaft.

Diese Gemeinschaft ist wirklich, so wie Menschen überhaupt sind, und wir dürfen diese nur sehen, um jene anerkennen und respectiren zu müssen. Die Natur hat unsere Wesen an einander hingegeben, daß wir uns frei finden sollen in dieser innigsten Berührung. Wer sie fühlet in seinem Busen, der liebet die Menschen und suchet sie, und wenn er findet und erkennet, dem giebt er sich hin in seinem Wesen, wie und was er ist. So geben wir uns das Gleiche und sind das Gleiche, und dieser Tausch unserer Geister wird allerdings ein schöner Wetteifer in einem gleichen Nachstreben zu einem gleichen Ziele. Das Verhältniß ist ursprünglich und begreift jede Richtung unserer freien Thätigkeit. Niemand kann also den Faden seines Daseyns zerreißen, der angeknüpft ist in einem unendlichen Geschlechte, und jeder in

dieser Bestimmung ist darum nur Wesen durch sich selbst, insofern er es zugleich durch sein ganzes Geschlecht ist.

So ist die Verbindung unserer Geister durch die Bande der Natur. Jeder gehöret uns an, wie wir uns selbst angehören, denn alle sind die Bedingung des thätigen Daseyns Aller. Wer diels einmal in Licht und Klarheit überschaute, der begriff das Ewige in seiner Brust, und das stille ernste Forschen nach Wahrheit und Zukunft wurde ein freies, lautes Gefühl seines wirklichen Daseyns. Das ist der hohe Sinn eines Augenblicks, wo die himmlische Freude unseren Busen hebt und unser Auge erglänzt im reinsten Genuße des Lebens. Da reicht unser Daseyn durch die unendlichen Zeiten, die angeknüpft sind im Gefühle der Gegenwart, und Eins sind unsere Wesen, und über uns im Sternenkranze schauen wir das Bild unseres schönen Vereins. So ewig wandelt der Mensch in der Harmonie eines Gottes, denn wer gebietet seinem Leben, das nur Leben in ihm selbst ist? und wo endet die Natur in ihrer Unendlichkeit? Er ist es, durch den wir stehen und bleiben, und keiner stirbe dahin aus dem Kreise des Lebens, ohne daß die Freude in allen verstummte! Darum, wer

du auch seist, armer, trauernder Mensch, ohne dich winkte keinem ein höherer Himmel und schlüge nimmer in seinem Busen die ewige Liebe, und das ist das Zeugnis des schöneren Lebens, wo deine Klage schweigen und dein Auge verfühnt durch die Sterne wandeln wird. *) —

Sechste Rede.

So bleibt es denn ewig wahr, m. H., daß die Gefelligkeit das wahre Element für alle Bildung sey, die den ganzen Menschen zum Ziele hat, und wir sind der Auflösung unserer wichtigen Frage, was die Bestimmung des Gelehrten sey, um vieles näher gekommen; denn der Gelehrte ist auch Mensch, und wie wir sehen werden, Mensch im hohen Sinne des Worts. Die Bestimmung des Menschen an sich kennen wir, und die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft war

*) Ich empfehle die im vierten Bande des philos. Journ. befindliche Abhandlung, *über die Liebe, als Grundtrieb der Menschheit.*

gerade unsere letzte Untersuchung. So oft wir indess zu unserem Centrum zurückkehren, so oft dringen wir von einer neuen Seite in den Gegenstand alles menschlichen Forschens ein, bis wir ihn ganz erschöpft und so der Menschheit inne geworden, die wir mit sorglicher Hand aus unserer Brust entwickeln, bis wir in keinem einzigen Punkte mehr Fremdling, sondern Schöpfer und Bildner unserer Selbst, nach allen möglichen Richtungen, das ganze unendliche Gebiet, welches wir vor uns sehen, zu umfassen im Stande sind.

Erinnern Sie sich an eine unserer vorigen Betrachtungen über die natürliche Freiheit und Gleichheit, die gleichsam der Vorhof des Heiligthums war, in welches ich Sie zu führen wünschte, und, wo ich nicht irre, geführt habe. Wir treten nochmals in denselben zurück, um auch ihn zu beschliessen, welches wir damals nicht konnten. Wir müssen nemlich der natürlichen, ursprünglichen Gleichheit der Menschen, auch die nothwendige Ungleichheit entgegen stellen, und den Grund derselben im menschlichen Geiste selbst auffuchen. Die Frage ist also:

V. *Wie wir dazu kommen, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und worin ihre Verschiedenheit bestehe?*

Wie leicht der Empiriker über diese Frage hinweggeschlüpft sey, und was Sie in den mehresten Compendien einer Rechtslehre hierüber finden, darf ich Ihnen wohl nicht erst erzählen. Den meisten fehlet durchaus ein sicherer Grund, von dem sie aus und zu dem sie zurück gehen können; die meisten sind Teleologen, wie in der Religionsphilosophie die armfeligen Schwätzer, die aus dem Nützlichen der Welt die Weisheit ihres Schöpfers zu demonstrieren suchen, und den wahrhaft philosophischen Kopf, der ihnen alles Schädliche und Traurige, den Sieg des Lasters, die Unwirksamkeit der Tugend, die Verdienstlosigkeit der Rechtschaffenheit vorwirft, mit der misverstandenen Sentenz: daß sich einmal über dieses alles ein helles Licht verbreiten werde! zurückweisen *). Mir

*) Wenn sich die Frage, über das was nützlich und zweckmässig ist, aus der Erfahrung überhaupt beantworten ließe: so wäre es doch allemal ein unverzeihlicher Sprung, mit dem,

scheint es, als wenn diese Herren nur ihre eigene Weisheit auskramen wollten. Es ist bey weitem nicht hinreichend, wie es viele vor Kant, und viele nach Kant gethan haben, die Vortheile der bestehenden Einrichtung fragmentarisch, oder nach irgend einer Einkleidung des Geschmacks und der Mode zu erzählen, und, was das lächerlichste ist, gutmüthig von ihm auf die Rechtmässigkeit derselben zurück zu schliessen, denn auf die Art kommt zwar eine Philosophie *a posteriori*, oder die wahre Unphilosophie zu Stande, auf deren Gemeinplätzen nichts, als Platt-

was nicht in die Erfahrung tritt, die vermeinten Lücken der Erfahrung ausfüllen zu wollen. Selbst wenn man die Untersuchung über das Zweckwidrige, (oder Zweckwidrigscheinende) in einer nach Zwecken bestehenden Welt so stellen wollte, daß man ersteres als eine bloße Täuschung, hingegen letzteres als Wahrheit *a posteriori* behauptete, so ist der vernünftige Skeptiker, wenn er die Pole, wie es ihm freisteht, umkehrt, immer noch nicht abgewiesen. Eben darum ist es nothwendig, daß man auch zu dieser Untersuchung auf den idealistischen Standpunct zurückkehre.

heit und Unverstand zu suchen und zu finden ist: aber unsere aufgeworfene Frage ist keineswegs historisch, wir kümmern uns gar nicht um den Zweck der bestehenden Einrichtungen und der vereinzelt vorhandenen Stände in der Gesellschaft, sondern sie ist moralisch, und wir untersuchen, ob eine solche Einrichtung *erlaubt* sey, und *wie* sie *erlaubt* sey. Daraus wird sich denn erst ergeben, ob die bestehende Einrichtung bestehen könne und solle, welches der Schluß unserer heutigen Untersuchung werden möge.

Der Mensch — sagt Pestalozzi — ist schon in seiner Höhle nicht gleich; unter dem Dach, hinter Riegel und Wänden wächst diese Ungleichheit mächtig, und wenn er zu Hunderten und Tausenden zusammen steht, so ist er gezwungen, ob er will oder nicht, er muß zu dem Starken sagen, sey du mein Schild, zu dem Listigen, sey du mein Führer, und zu dem Reichen, sey du mein Erhalter! —

Das ist der Ursprung der Macht, der tief in unserer Natur liegt, und sich auf das wesentliche Bedürfnis der Entwicklung des ganzen Geschlechts gründet, aber freilich auch wie der Strom, der ganze Reiche wässert, oft ganze Provinzen verheeret.

Alle Folgen der Macht sind heilig und gut, so lange der Mensch, der sie in seiner Hand hat, treu ist, und sein Wort ein biederer Wort, und seine Treue unbeweglich, wie die unbeweglichen Sterne.

Aber wenn der Mensch sich nicht zum Göttersinn der Treue zu erheben vermag, wenn sein Wort ein Rohr ist, das der Wind bewegt, wenn er sich im Besitz der Macht nicht höher fühlt, als das Geschlecht, dessen Recht in seiner Hand ist, wenn er ungetreu wird, wie der Mensch, dessen Schwäche auch ihm zu Leibe geht, so zertrümmert er mit der Kraft, die in seiner Hand liegt, das Recht des Menschengeschlechts, das aber nicht sein Recht ist, und düngt mit dem Blute der Menschen, denen er nicht Wort hält und kein Recht läßt, die Erde, die er verwüßt!

Doch, wie gesagt, wir untersuchen nicht die Rechtsmäßigkeit oder Rechtswidrigkeit der Ungleichheit, welche factisch ist, wir erproben sie vielmehr nach einem tieferen Grunde, und hegen die Hoffnung, die bestehende Einrichtung der Gesellschaft sanctioniren zu können.

Was thut der Mensch, indem er handelt? Wir haben schon gefunden, daß er sein eige-

nes Selbst bestimmt, fortführt, und ins unendliche erweitert; der Unterschied der Handlung liegt also ursprünglich nur in ihm, und zwar in der Beziehung, welche er stets auf seine eigene Thätigkeit nimmt. Wir konnten indels die Menschen nur mit sich selbst vergleichen, mußten folglich eines jeden Einzelnen freie Thätigkeit in den gleichen Spielraum mit allen setzen; so allein griff das Daseyn des einen in das Daseyn aller übrigen unmittelbar ein, mithin fiel jede Vergleichung immer zurück auf eine Vergleichung des Menschen mit sich selbst, und erhielt dadurch ihre einzige Bedeutung: die Mannigfaltigkeit der Objecte aber, auf die der einzelne handelt, führte schon gleich anfangs eine Ungleichheit der Handlungen dem Objecte nach — *eine physische Ungleichheit* — herbey, und insofern wir auch zur Annahme freier Objecte auffer uns, die uns zum bestimmten Handeln auffoderten, und mit denen wir in ein Wechselverhältniß nach Begriffen geriethen, gezwungen wurden, ging sogar eine *wesentliche Ungleichheit* in unsere Handlungsweise über, die durch die Mannigfaltigkeit der Auffoderungen so oder anders, und nicht

mehr allein durch uns selbst bestimmt wurde.

Dieses war der Gang unserer bisherigen Untersuchung. Um indess die Bestimmung, welche auch wider unseren Willen auf uns gemacht werden können, schärfer zu zerschneiden, und die weit wichtigere Verschiedenheit, welche, außer der von der Natur abgeleiteten physischen Ungleichheit, vermittelt der physischen Ungleichheit durch andere handelnde Wesen außer uns, nothwendig und wesentlich entspringt, nicht zu verschweigen. Unsere Entwicklung nemlich ist eine zwiefache;

- 1) Wir suchen Identität, Uebereinstimmung mit uns selbst, durch Vernichtung der Objecte außer uns, d. h. dadurch, daß wir sie gestalten, und nach der ursprünglichen Form unseres Handelns modificiren,
- 2) Wir suchen Identität, Uebereinstimmung mit uns selbst durch Schonung gegen die Objecte außer uns, mit denen wir als freien und selbstständigen Wesen uns vereinigt fühlen,

Die erstere Entwicklung, welche den allgemeinen Ausdruck in die Mitte nimmt,

ist die ursprünglichste. Durch die zweite werden wir zu Individuen, schliessen uns an die große Kette der freien Geister an, die so gewiss *dasselbe* wollen, und nach *demselben* streben, als sie frei, und Wesen unseres Gleichen sind. Denn dies ist die *erste Forderung*, daß alle die verschiedenen vernünftigen Wesen (verschieden aber sind sie durch ihr ursprüngliches Handeln auf mannigfaltige Objecte) *einen Zweck* haben sollen. Gleiche *Anlagen* haben sie allerdings, denn das eine ist so gut Vernunftwesen, als das andere, nur kommt es darauf an, daß die Anlagen in allen zu gleichem Zwecke entwickelt werden, und dies ist die *höchste Forderung* der Gesellschaft: sich gegenseitig zur gleichen Entwicklung und Bildung zu erheben.

Merken Sie wohl, daß es hier kein *Gesetz* giebt, und keinen *Zwang*. Denn es kommt allein auf die gegenseitige Bestimmung der Individuen an, daß sie frei das eine Ziel zu erstreben, und die Freiheit ihres Willens gegenseitig, wie sie sollen und können, zu behaupten suchen.

Wodurch wird also die *wesentliche Ungleichheit*, die doch einmal da ist, gehoben? Ich sage: durch die Gesellschaft, und durch

die Wechselwirkung der freien Individuen selbst. Wer sich von der Gesellschaft ausschließen und in den allgemeinen Wechsel nicht eingreifen will, ist Egoist *). Der gesellschaftliche Trieb nemlich begreift zweierley in sich :

- 1) Dafs ein Individuum auf das andere handle; dies ist der *Mittheilungstrieb*.
- 2) Dafs ein Individuum die Handlung des andern aufnehme, dies ist die ursprüngliche *Receptivität*.

Hier erst wird das obige Wechselverhältniß nach Begriffen ein *reales*; alle Individuen werden durch den gegenseitigen Tausch, durch das gegenseitige freie Geben und Nehmen aufs innigste mit einander verschmolzen; hier hört alle Ungleichheit auf, wenigstens kann und soll sie aufhören, wenn

*) Von diesem Punct aus läßt sich am leichtesten und tiefsten die Widerlegung des dem Idealismus fälschlich aufgebürdeten Egoismus führen: so wie überhaupt dieser leichte Vorwurf mehrentheils auf diejenigen zurückprallt, welche ihn aus Vorwitz gemacht haben.

jeder mit gleicher Liebe giebt, und mit gleicher Liebe nimmt, wenn das ursprüngliche Ziel, nach dem alle streben, wie der einzelne den einzelnen wie allebeseelt; hier ist der *eine* Stand der Stand der Heiligen, die freie Geisterwelt, wo die Mängel des Irdischen abgelöst werden und verschwinden.

Seyn Sie aber, m. H., nie undankbar gegen die Natur. Möge sie noch so einseitig gebildet haben, so bildete sie dennoch in allen für den Wechsel freier Wesen nur möglichen Punkten. Ihnen selbst kommt es zu, diese Punkte zu vereinigen, und zu einem geschlossenen Ganzen zu verbinden. Sie ist uns vorangegangen die Natur, lassen Sie uns nie beschämt zurücke bleiben! Sie liegt nur in einem scheinbaren Streite mit uns; denn eben dadurch, daß sie uns alle auf so verschiedenen Punkten berührt, will sie uns zu dem gemeinschaftlichen Bunde aufrufen, dessen Zweckmäßigkeit in ihr vorgezeichnet liegt. So heilig dieser Aufruf ist, so süß sey Ihnen die Beförderung desselben, welcher jeder Menschenbrust, die ihrer Bestimmung voll, und des unendlichen Fortschreitens zu ihr sich bewußt ist, den unvergänglichen

Preis der innigen allgemeinen Liebe mütterlich anbietet. *)

Was den ursprünglichen Unterschied der Individuen, welche die physische Natur eben dadurch, daß wir an einen bestimmten Punct in ihr abgesetzt wurden, wo unsere Freiheit erst erwachte, und nicht minder durch die Verschiedenheit der Objecte, welche sie dem einen bey seiner frühesten Entwicklung mannigfaltiger, reicher oder ärmer zuflößen ließ, bewirken mußte, — was diesen ursprünglichen Unterschied der Individuen, den Unterschied des *Characters* betrifft, so ist derselbe durchaus nothwendig, und es wird in dieser meiner Darstellung erst recht klar, wie die von ihrem Schlummer aufgeregte Freiheit zuerst noch unter der Hand der Natur steht. Nur allmählich entwindet sie sich dem Drucke; der beschränkte, isolirte Mensch fühlt eine unendliche Sehnsucht in seinem Busen, er greift nach allen Seiten, um sich loszumachen von der Fessel, die ihn bindet, und so tritt

*) M. f. die vortrefliche Rhapsodie eines Frauenzimmers in meinem *Archiv für die moralische und religiöse Bildung*, Band I. St. 1. überschrieben: *Der Blick in die Natur*.

er, voll Liebe und Hoffnung und Glauben, in die Gesellschaft, wo ihm dieses Losringen durch den gegenseitigen Kampf erleichtert und gesichert wird.

Was würden Sie, m. H., von einem Menschen denken, der diesen Trieb nach Geselligkeit in sich verläugnet, der den Bund freier Geister zur ewigen Freiheit und Göttlichkeit nicht will, der sich entweder mit menschenfeindlichem Egoismus in die Stille zurückzieht, bis die Natur sein bisches Leben und Kraft ihm wieder abfordert, oder aber tief unter die Thierheit hinabsinkt, und nur deswegen den heiligen Gefang freier Menschen verachtet, weil er Sklaverey in seiner Brust trägt.

Der Unterschied der Charactere hängt schlechthin von der Natur ab, aber die Bildung des Characters, und die Vereinigung aller Charactere zu dem einen der Göttlichkeit kommt uns zu, so gewiß wir freie Wesen sind *). Und hier stehen wir an einer

*) Ich gebe dem *Erzieher* zu bedenken, wie er dem zarten kindlichen Gemüthe die Bildung des Characters erleichtern könne. Meiner Einsicht nach muß er zuvörderst selbst gebildet

neuen Entdeckung. Die ursprüngliche Verschiedenheit der Characteresoll gemeinschaftlich aufgelöset werden. Wir gaben uns der Natur zur einseitigen Entwicklung hin, weil wir mußten, und folgten unwillkührlich ihrer Leitung, wir empfingen von ihr, was sie uns gab, und bildeten es in uns aus, so gut wir konnten. Diese Macht der Natur über uns soll aufhören, wir müssen unser heiligstes

seyn, um durch sein Beispiel, welches nur ein treuer Abdruck der in ihm fortwährenden Ver- bildung seyn darf und soll, die Aufgabe seines Zöglings als eine annäherungsgewisse auch in sich darstellen, und durch den wirklichen geistigen Tausch mit ihm, besonders aber durch den liberalen und freundlichen Wechsel, der überhaupt dem geselligen Leben seinen höchsten Reiz giebt, das allmähliche Fortschreiten desselben zur Geistigkeit zu befördern. So sehr es Mode ist, wenn mehrere Familien, denen die erziehende Aufsicht über ihre Kinder durch Umstände erschwert oder unmöglich gemacht worden, einen Candidaten der Theologie, der gewöhnlich von Erziehung schon darum nichts versteht, weil er die kurze academische Zeit zum *lernen*, wie es denn allerdings sein

Recht von ihr wieder zurückfordern, denn sie gehöret uns an, wir sind nie ihre Sklaven und Diener, sondern frei, wir fordern demnach von ihr, und sie muß es geben, wir entschliessen uns, auf manches, das sie unserer Entwicklung darbietet, gar keine Rücksicht zu nehmen, und das, was wir selbst und frei unserer Bildung und unserem Zwecke gemäß erkennen, mit Beiseitigung alles übrigen an

Beruf ist, verwendete, und sogar in Hinsicht seiner äusseren Bildung größtentheils von vorhergegangenen Umständen abhängt, als Erzieher aufzunehmen; so finde ich es dennoch eben so zwecklos als tadelnswerth, und trete dem Plan des Herrn *K. H. Heydenreich*, ein besonderes pädagogisches Institut zu errichten, in welches schlechthin nur gute und ihre eigene Bildung ernstlich bezweckende Menschen aufgenommen werden dürfen, von Herzen bey, damit doch endlich einmal aus der Erziehung etwas herauskomme. Die ursprünglichste Aufgabe der Erziehung ist keine andere, als *Bildung des Charactere*. Jede andere ästhetische, sittliche, religiöse soll und muß sie ewig unbeantwortet lassen, denn diese wollen ihren eigenen freien Geist, der sie genialisch hervorrufe und selbst verbilde.

uns zu reißen. Eben darum schweben wir nicht mehr zwischen unendlichen, mannigfaltigen Puncten ohne Wahl, sondern *stehen* fest auf einem einzigen Puncte und ziehen die übrigen nach Willkühr auf diesen hin; ja eben das ist unsere »*Geistigkeit*, daß wir »zwar Sinn für alles haben, was außer uns »ist, aber daß uns auch ein fester Punct »bleibe, von dem aus wir die süße Verworrenheit um uns als Virtuosen auflösen, und »das Gewebe des Mannigfaltigen zu seiner »Einheit wieder verbilden können! « *)

So gehet der *Stand* als ein Act der Freiheit aus dem gesellschaftlichen Leben selbst hervor, und seine Verschiedenheit beruhet auf dem freien Willen des Einzelnen, der auf gewisse Veranlassungen, die ihm die Natur zu seiner Bildung und Entwicklung giebt, gar keine Rücksicht nimmt, alle seine Kräfte hingegen und alle Begünstigungen der Natur zur Entwicklung einer einzigen, oder auch

*) Nur der *Standpunct*, den ich mir frei und mit Willkühr für meine Bildung in der Gemeinschaft mit anderen Wesen meines Gleichen gebe, macht meinen *Stand* aus, und soll in Zukunft *Stand* heißen.

mehrerer bestimmten Fertigkeiten ausschließend verwendet.

Dafs der Mensch sich so selbst bestimmen dürfe, darüber ist ja wohl, nach dem erhabenen Grunde, keine Frage mehr unter Ihnen, m. H.; denn ein Gesetz, welches den Stand der einzelnen anbefehlen und vorschreiben wollte, würde das heiligste in uns angreifen, ich meine die *Freiheit*. Zwar sind wir es der Menschheit schuldig, alle unsere Anlagen vollständig zu entwickeln, die Natur in allen ihren Puncten der Freiheit zu unterwerfen; aber die Bestimmung der Gesellschaft ist es, diese Puncte unter sich zu theilen und den höchsten Zweck gemeinschaftlich herbeizuführen. Wir können demnach eingreifen, überall, wo noch nichts vollendet ist, und vor dem einseitigen Eingreifen aller in einen Punct sind wir schon durch die ursprüngliche Individualität der Charactere gesichert, aber eingreifen müssen wir, oder die Gesellschaft hat das Recht uns auszustoßen aus ihrer Mitte, gegenseitig müssen wir die Kraft der ganzen Gesellschaft erweitern und ausbilden, sonst werden wir ein faules Glied an einem gesunden Körper, ja wir müssen unsere Schuld an die Gesellschaft, die uns so mütterlich auf-

nimmt, dankbar abtragen, und auf irgend eine Art die Vervollkommnung unseres Geschlechts, das uns nicht mehr roh, sondern schon auf einer gewissen Stufe der Bildung übergeben ist, höher zu bringen streben. Wir bilden als Individuen nun nicht mehr uns, sondern alle, und alle bilden uns, und wir werden zu einem *Geschlechte*, aus dem wir, einer heiligen Kunde zufolge, hervorgehen.

Hier gilt nur eine Stimme, wie sie überall gilt: mache dich, mache alles um dich her frei! thue es, wie du willst, dich darf niemand zwingen zum Wollen, auch bist du von keinem einzigen Punkte in und um dir ausgeschlossen! Wer dir sagen könnte: werde Künstler, Dichter, Weltweise — der würde sich selbst nicht verstehen; und wer dich in der Wiege zum Handwerker immatriculiren könnte, der würde ein ungerechter Mensch seyn! Nur du kennst deine Talente, bilde sie demnach nach Willkühr aus, aber ausbilden mußt du sie als Mensch, denn nur dadurch wirst du ein freier Mitarbeiter an dem großen Plane: »das Menschengeschlecht
»immer mehr zu veredeln, d. h. es immer
»freier vom Zwange der Natur, immer

»selbstständiger und thätiger zu machen.« Könnte jemand diesem Plane entgegen arbeiten, statt der Wahrheit die Lüge, statt des Lichtes die Finsterniß, statt der Tugend das Laster geltend machen, er wäre der eigentliche Fürst der Welt, und jeder Obscurantismus ist das Werk eines Teufels.

Sie alle aber, m. H., haben aus sich selbst vernommen den hohen, heiligen Ruf, haben es sich zur Pflicht gemacht, an Ihrem Theile und nach Ihren Kräften das Werk der allgemeinen Veredlung mächtig zu befördern, und das Menschengeschlecht hat sie aufgenommen mit dieser Versicherung. Wollten Sie dasselbe täuschen, wollten Sie je stille stehen in der süßen Arbeit, zu der Sie sich aufrichtig verbündeten, wollten Sie nur genießen, was schon Andere vor Ihnen gewirkt haben, wollten Sie, stolz auf den kleinlichen Werth Ihrer Geschicklichkeit oder im Dünkel Ihrer äußerlichen Würde, die Ihnen vielleicht einmal zukommt, den geringsten Ihrer Brüder verachten, wollten Sie mit menschenfeindlichem Herzen die Absichten derer, welche auf einem anderen Wege, als Sie, ihre Schuld an diejenigen, welche vor ihnen

lebten, abzutragen, und den heiligen Plan, das Menschengeschlecht immer weiter zu bringen zu erstreben suchen, verkleinern: so wartet Ihrer der Fluch einer künftigen Generation, und die Historie zeichnet Ihren Namen in die Liste der Elenden, welche unter der Larve dessen, was sie seyn sollten, aber nie waren, ihr Zeitalter verpesteten!

Siebente Rede.

Ich komme allmählig an die Wölbung unseres Tempels, und der heilige Bau ist in kurzem beschloffen. Der Grund unserer Bestimmung als Mensch ist gelegt, wir sind alle einig, daß sie das höchste Substrat für unser Nachdenken und das ewige Schema alles unseres Handelns seyn müsse. Es kann demnach keine Untersuchung mehr geben, die nicht in ihr mit begründet wäre, und es giebt nichts auf Erden, was nicht nach ihrer Norm ausgemessen und gewürdiget werden dürfte. *Mache dich zum Menschen und bilde die Menschheit!* Diese Stimme sprach uns von allen Seiten an, sie war der Pulschlag des

unendlichen Lebens, das wir beriefen, und der heilige Geist, den wir beschworen, so gewiß wir in das Innere des Menschen tief eindringen. Unser ursprünglichstes Bewußtseyn erhob mit ihr, die ganze Welt wurde uns zum bedeutenden Ausdruck dieser reinen Seele, der ewige Friede stieg aus der Tiefe der Nacht, in der wir uns einst befanden, mächtig hervor, blitzte neues, unvergängliches Leben in unser Daseyn, der verlorne Sohn kehrte wieder zurück, Zeit und Raum wurden unser Eigenthum, wir schwankten nicht mehr auf dem unsicheren Weltmeere des Vorurtheils und der Gemeinheit, uns verstrickte kein eisernes Fatum in die Sklavenbande des Gesetzes:

*Ein Anker bindet uns, ein fester Glaube
zähmt uns'res Geistes unbedächt'gen Flug.
Des Sturms Gewalt ist die Nothwendigkeit,
dem höh'ren Willen dient die Freiheit nur,
die heilige, und heilig ist der Wille!*

Aber, m. H. wer bürgt uns nun für die Wirklichkeit dessen, was wir als Nothwendig aus dem Innersten des Menschen entwickelten? wer leitet den Gang des Menschengeschlechts mit sicherer Hand, daß es sich annähere dem großen Ziele seiner Be-

stimmung? der Einzelne kann viel, aber nicht Alles; der heilige Bund soll immer neu beschworen werden, jeder, der in die Gesellschaft tritt, soll ihn kennen und wissen, was er an seinem Theile zu thun schuldig sey. Wer sagt es ihm? wer hilft dem Schwachen auf und steht dafür, daß der schöne Kreis der Menschheit nicht muthlos und ohne Lorbeer aus einander gehe?

Diese natürlichen Zweifel soll und will ich lösen, ich will Ihnen zeigen, wie das himmlische Reich *), welches, wie ein heiliger Mann der Vorzeit vortreflich auslegt, in

*) Ich nehme das Himmelreich schlechthin nur in practischer Hinsicht. Alle unsere Mühe und Arbeit ist vergebens, wenn wir nicht im Stande waren, die Menschen besser im Herzen, und in ihrer Gesinnung gesunder zu machen. Ueber die Collision des Kopfes und Herzens, wie sie bey manchem dem Namen nach Gelehrten aufgewiesen wird, bin ich längst mit mir einig. Zu geschweigen, daß ich in die Wahrheits-erkenntnis und Wahrheitsliebe eines jeden Menschen, der sich in seinen Handlungen zweideutig oder wenigstens inkonsequent zeigt, allemal ein Mistrauen setze, fodere ich von jedem

unserer Nähe ist, wirklich beginnen, wie das Reich des Satans durch Sie selbst untergehen, wie Licht und Wahrheit und Tugend und Recht über die Finsternis, die Lüge, das Laster und die Ungerechtigkeit siegen

Gelehrten, daß er in seiner ganzen Handlungsweise darstelle, was und wie er ist; diese, welche einen durchaus gebildeten Character und eine auf unerschütterlichen Grundsätzen der Moralität beruhende Gesinnung, ein gutes Herz voraussetzt, muß freilich da seyn, denn ein untrüglicheres Kennzeichen seiner Menschheit für ihn selbst und andere giebt es in meinen Augen nicht; aber es ist allein die tiefere, klare Einsicht in seine fortgehende Bildung zum Menschen, und die Geschicklichkeit, sich als solchen ununterbrochen darzustellen und zu erhärten, welche ihn zum Gelehrten tauglich macht. Traurig genug, daß man noch Vielwiffer Gelehrte nennt, und Schande genug, daß man nach der obigen (und in der Folge weiter zu erweisenden) Ansicht so wenige Gelehrte unter den Menschen findet. Das Himmelreich ist nicht in Büchern, sondern — wo es jeder finden kann — im Herzen.

könne. Oder mit anderen Worten, ich will Ihnen

VI. *die Bestimmung des Gelehrten*
in ihrer vollständigen Ehrwürdigkeit und Erhabenheit aufstellen, will es klar beweisen und ohne Furcht, der Bescheidenheit, welche die Krone und das Criterium jedes wahren Verdienstes ist, zu nahe zu treten, bekennen, daß alle Stände der Gesellschaft ein todtes Gerippe bleiben müßten, wenn sie nicht von der Kraft des Gelehrtenstandes gehalten und durchdrungen würden, daß alle unsere bisherigen Betrachtungen ein bloß angenehmes Spiel voll Täuschung und Einseitigkeit gewesen sind, denen wir Wahrheit und Vollständigkeit zu geben haben, um nicht vor uns selbst zu einem bloßen Spiele hinabgesunken zu seyn.

Der gesellschaftliche Zustand der Menschen erschien uns als die nothwendige Schule der Bildung und zugleich als die Wirkungssphäre des Menschen überhaupt, der nicht einseitig sondern im Namen Aller, in steter Rücksicht auf Alle, und mit Allen zu einem Zwecke handeln und leben wollte. Es lag im Wesen der Gesellschaft diesen Zweck unter sich zu theilen, so daß jeder denselben

Zweck, aber nach Verschiedenheit seiner Anlagen, Kräfte und Mittel, auf verschiedene Weise zu erreichen wünschte. Daraus gieng ursprünglich die Ungleichheit und Verschiedenheit der Stände hervor, und eben dadurch wurde die Freiheit des Einzelnen wieder hergestellt, der ohne Zwang denjenigen Punct wählen und für sich bestimmen durfte, von dem aus er auf und für das Ganze wirken zu können glaubte, und eben der Zweck der Gesellschaft, die mit so ungleichen Anlagen, Kräften und Mitteln arbeitete machte eine gegenseitige Mittheilung und Empfänglichkeit nothwendig, so daß alle sich in die Arbeit, aber auch alle in den schönen Genuss der Arbeit theilten, jeder mächtig in das große Triebrad der Schöpfung eingriff, und die Schöpfung ein Werk aller wurde. Könnten wir annehmen, daß alle Individuen durchaus von einem Puncte aus handeln und thätig seyn wollten — welches sie aber so gewiß nicht wollen können als sie Individuen sind — so müßte der Zweck aller bald scheitern, und der gesellschaftliche Stand wäre ein eben so überflüssiger als in sich zweckloser Stand geworden. Indess liegt in dieser Hypothese ein

so auffallender Widerspruch, daß schon ihre Andeutung lächerlich klingt; es geht vielmehr aus dem innersten Wesen des gesellschaftlichen Standes die dringende Forderung an jeden einzelnen hervor, daß er sich von dem einem Punct, auf den ihn die Natur niederfetzte, nicht aufs ungewisse losreisse, daß er auf die übrigen rechne, als hinstrebend zu demselben Ziele, wenn gleich von einem verschiedenen Standpuncte aus, daß er alle theilnehmen lasse an seiner Bildung, so gewiß er Antheil an der ihrigen nimmt.

Ich könnte Ihnen m. H. die Möglichkeit, den ganzen Gang des Menschengeschlechts nicht im Allgemeinen, sondern auch in jedem Einzelnen, nach den besonderen Stufen der Bildung, zu diviniren, gerade heute und bey dieser unserer Untersuchung, klar erweisen; aber dies würde uns zu sehr aufhalten. Wir bleiben nur bey der Gewisheit stehn, daß es bey der entschiedenen Mannigfaltigkeit der Puncte, von denen unser ursprüngliches Handeln ausgeht, Bedürfnis des Einzelnen sey, von einem besonderen Puncte aus sein Werk für das Ganze der Gesellschaft zu beginnen, welches seinen besonderen Stand ausmacht. Eine andere

Frage liegt uns demnach näher: ob der gesellschaftliche Zustand der Menschen auch alle nur möglichen Punkte des Handelns und der Bildung umfasse, so dafs für die Bedürfnisse der Einzelnen und für ihre Befriedigung völlig geforgt sey? Ob die Menschheit überhaupt sich in dem festgesetzten gesellschaftlichen Stande nach allen Seiten ausbilden und entwickeln könne? Dies haben wir zwar postulirt, indem wir den gesellschaftlichen Stand aus dem ursprünglichen Triebe des Menschen entstehen, und zwar als Bedingung für die Bestimmung des Menschen überhaupt entstehen liessen, und als solche ist er der sicherste Weg, dem hohen Ziele, wenn auch nur ins unendliche, was geschehen soll, näher zu kommen; aber wenn der gesellschaftliche Stand der Menschen, so wie er ist, diesem nachreineren Begriffen der Vernunft aufgestellten nicht entspräche, wenn seine Realisirung ein Spiel des Zufalls, des Ungefährs bliebe, wenn nicht jeder Einzelne, der mit unserem Geiste in die Gesellschaft getrieben würde, darauf rechnen könnte, dafs die Gesellschaft wirklich für sich und ihren Beruf existire, und ohne diesen überhaupt nicht existiren wolle? Haben

wir uns denn das innere Wesen der Gesellschaft schon genug zergliedert, um, ohne auf die höchst einseitige Erfahrung, welche der Einzelne macht, zu blicken — um nicht nur ihrer Möglichkeit, sondern auch ihrer Wirklichkeit gewiß zu seyn? So sehen wir uns also auf eine neue Revision gedrungen, und kehren in die Forderungen des einzelnen Menschen an die ganze Gesellschaft noch einmal zurück.

Der Mensch, um sich überhaupt seine Bestimmung anzugeben und deutlich zu machen, muß sein ganzes Wesen umfassen, ja gleichsam ausmessen können. Er blickt daher nach einem besonderen Drange, der nicht durch Zufall, sondern durch ein ihm als vernünftigem Wesen nothwendig inwohnendes Gefühl zur Sprache gebracht wird, in seine Anlagen und Bedürfnisse. So unabsehbar groß dieses Feld, so schwierig und alle Aufmerksamkeit fordernd diese Arbeit! Aber es ist nicht genug, daß er diese Anlagen und Bedürfnisse in sich hervorrufe, er muß sich dieselben auch erklären, so, daß aus der Entwicklung dieses ersten Dranges, sich selbst bekannt zu werden, auch die Möglichkeit für ihn entstehe, die resultirten

Anlagen und Bedürfnisse seiner selbst zu befriedigen. Das Wissen von sich selbst würde ohnedies ein leeres und unbedeutendes Wissen seyn, er würde nur sagen können: *Ich bin*; aber *was er sey und wie er sey, was und wie er werden solle*, das wüßte er nicht; und gesetzt, daß er auch von seiner ursprünglichen Anlage zu einem *Zwecke überhaupt* gälte, so würde doch dieser für ihn ohne Bedeutung seyn, so lange er die Mittel, die in ihm liegen, um den Zweck herbeyzuführen, nicht kennet. Die völlige Erkenntniß des Menschen setzt also ein *Wissen* voraus, und die Art und Weise, zu dieser Erkenntniß seiner Selbst zu gelangen, ist *Wissenschaft* in großer Bedeutung des Worts; die Erkenntniß der Mittel aber für die Entwicklung seiner Anlagen, und für die wirkliche Erreichung seines Zwecks, treibt ihn aus sich heraus, er hält nemlich seinen Zweck sinnend und prüfend an die Gegenstände der Erfahrung, um sie als vereinbar mit ihm, und als Mittel für denselben beurtheilen zu können. Wir unterscheiden dem zufolge

- 1) Ein *reinphilosophisches* Wissen, in welchem sich der Mensch in die Tiefe seines ganzen Wesens verfenkt.

2) Ein *philosophischhistorisches*.

In dem letzteren geht der Mensch aus sich hinaus, das Ideale in seiner Brust soll ein Reales, das Mögliche soll Wirklich werden. Im Anfange von der Göttlichkeit seines Berufs überrascht und durchdrungen, aber gleichwohl niedergebeugt von dem Gefühle, daß an ihm nicht Alles liege, getrübt von banger Ahnung, ob die Wahrheit in seinem inneren Berufe auch den Schutz und die Liberalität von dem, was außer ihm ist, erwarten könne, sieht er sich um in der großen Sphäre des Raums und der Zeit, die unendlich vor ihm ausgebreitet liegt; aber wohl! ihn trifft überall ein gleicher heiliger Wille, tief und tief rühret ihn der Gesang und die Kraft der Freiheit und Vernunft außer ihm, verwandt sind ihm diese Töne, dieser Schwung ist auch der seinige, und das ist es, was ihn voll Liebe und Hoffnung an die Menschheit kettet, die er, ohne es zu wissen, als die Krone seines Hauptes vorfand.

So weiß der Mensch von sich selbst, aber es drängt ihn in seinem Innersten ein neues Bedürfnis, er will auch von den übrigen wissen, er will sehn, wie er überall mit allen

Puncten des Unendlichen, in dem er sich befindet, in Berührung steht, er will auch bestimmt in die schon vorhandene Reihe der Handlungen, die noch vollendet werden sollen, eingreifen, er will nicht aufs ungewisse hinaus arbeiten, sondern, wo es am meisten Noth ist und zweckmälsig, fördern und helfen. Darum sieht er um sich, und mit steter Beziehung auf sich selbst und seinen Zweck mißt er aus den Kreis der Handlungen, den die Erfahrung für ihn eröffnet, und wägt ab, was er an seiner Stelle zu leisten habe. Dieser Blick in die Welt, geschärft und geläutert durch die Aufgabe seiner eigenen Brust, giebt

3) das *historische* Wissen.

Für die Erfahrung reif, die ein zweckloses und vergebliches Spiel in den Händen der Unwissenheit bleibt, tritt er in sie hinein, und das ist es, was sein ganzes Wissen vollendet.

Bemerken Sie wohl, m. H., wie hier die Erfahrung aus dem Inneren unserer Vernunft selbst entsteht, damit Sie nicht, wie die berüchtigten Philosophen an der Leine, einmal auf den unglückseligen Einfall kommen, die Erfahrung als Quelle des Wissens

in den Menschen hineinzudemonstrieren *). Wir machen die Erfahrung selbst, die Erfahrung macht uns zu nichts, denn daß Dinge überhaupt außer uns sind, würden wir nimmer wissen, wenn nicht das Wissen und Seyn mit einem Schlage entstände, und ein bestimmtes Seyn vom Objecte außer uns durch die Begründung unseres eigenen Seyns, Wissens und Wefens analytisch nothwendig wäre. Verachtet und verkannt ist demohngeachtet die Erfahrung nimmermehr, denn es bleibt ewig wahr, daß durch sie, als eine fortgesetzte Analyse, das System von uns selbst allein vollendet und beschloffen werden kann.

Aber, werden Sie mich fragen, wo finde ich denn den Menschen, dessen Wissen so in sich, nach allen Seiten, der philosophischen, philosophischhistorischen und historischen, vollendet wäre? Ich antworte: die völlige Umfassung dieser drei Arten des Wissens, (die nur in fester Verbindung das aus-

*) Ein merkwürdiges Beispiel von einem solchen Verfahren, aber auch eine recht gründliche Widerlegung desselben befindet sich in dem philos. Journ. Bd. V. Heft 1.

machen sollen, was man Gelehrsamkeit
 nennt) dürfen Sie nicht in dem Einzelnen
 suchen, sie ist die Preisaufgabe für das ganze
 Menschengeschlecht. Aber dieses vermag
 es allerdings, durch den gegenseitigen Tausch
 der Wechselwirkung und Bildung nach allen
 den angeführten Seiten zu wirken, und was
 die Form des Handelns bey dem ganzen
 Menschengeschlechte ist, das soll sie auch
 bei dem Einzelnen seyn, der immer im
 Namen aller und für das Ganze handelt,
 folglich soll jeder seinen einzelnen Theil an
 der Welt nach jenen obigen drei Ansichten
 bearbeiten; denn eben dadurch wird die
 Gleichförmigkeit der allgemeinen Handels-
 weise von jedem Einzelnen befördert, eben
 dadurch, und dadurch allein ist die völlige,
 unendlichfortschreitende Entwicklung der
 Einzelnen, wie des Ganzen, bedingt,
 und wir können, um bei der Klinge zu blei-
 ben, durchaus keine andere Bestimmung für
 den Gelehrtenstand in der Gesellschaft auf-
 finden, als: daß er die Mittel, welche er
 zur vollendeten Ausbildung und Entwicke-
 lung des Menschengeschlechts in Händen
 hat, stets erhalte, und in sich nicht blos die
 Möglichkeit, daß das Menschengeschlecht

fortschreite, sichere, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe mache.

Und eben hier finden wir den festen Bürgen für die menschliche Gesellschaft, daß sie nicht etwa unsicheren Schritts hin und her wanke, sondern sich ihrem Ziele durch die ursprüngliche Einrichtung auch in der That *annähere*. Vereinigt muß zwar der *gelehrte Stand* dazu wirken, der einzelne Gelehrte muß an seinem Punkte immer das Ganze berechnen können, und den einzelnen Zweig der Bildung, *die Wissenschaft*, immer weiter treiben, wenigstens unverdrossen darnach streben, bis sich einmal alle Wissenschaften traulich in den einen großen Bund verschlingen, und der Kuß der ewigen Liebe und Freundschaft die zerstreueten Söhne und Töchter wieder zusammenführt; aber es ist eben so nothwendig, daß er sich nicht in sich selbst verliere, sondern die Frucht seines innersten Wesens Alle genießen lasse, wenn sie sich gleich nicht zu seinem Stande bekennen, daß er den geselligen Tausch der ganzen Menschheit treu befördere, daß er stets bedenke, wie jeder Einzelne und wie das Ganze auf ihn als Men-

schen gerechnet hat, und ohne Erröthen rechnen dürfe und solle. Ich läugne nicht, daß dieser doppelte Beruf ein schwerer Beruf sey, ich kenne die Ueberwindung, die es manchem kostet, von anderen, die vielleicht nicht seines Standes sind, die er wohl gar in vieler Rücksicht übersehen mag, zu lernen und zu empfangen, ich weiß es, wie viele mit ihrer Büchergelehrsamkeit, die ein bloßes historisches Präparativ für den Gelehrten bleibt, verächtlich auf diejenigen niederblicken, welche zwar eine geringere Masse fremder Kenntnisse eingesammelt, aber desto tiefer aus sich selbst herausgearbeitet haben *)! Aber diese alle verdienen nicht

*) Man klaube hier keinen anderen Vorwurf gegen den Bücherunterricht oder gegen die Büchergelehrsamkeit heraus, als der in meinen Worten liegt. Ich weiß es sehr gut, daß bey allen Wissenschaften das Lernen dessen, was schon in ihnen gethan ist, nöthwendig sey, und daß sich mit bloßen Vernunftgründen nicht Alles in ihnen ansehen lasse; wer aber bei diesem historischen Wissen allein stehen bleibt, wer nicht einmal die Kraft besitzt, die einzelne Wissenschaft, die er in seiner in-

den Namen, den sie leider vor der Welt führen. Diese Prüderie, dieser Stolz soll nicht mehr gelten. Wer sich die Wahrheit zum Eigenthum gemacht, den Sinn für Tugend in seiner Brust rein geläutert, die Genialität der Kunst in seinem Innersten verbildet hat, der theile mit, das Edelste, was er mittheilen kann, sein ganzes Selbst, opfere

dividuellen Bestimmung für sich erwählte, weiter fördern zu wollen, der kann wohl nicht füglich ein Gelehrter heißen. Ich bedaure alle diejenigen von Herzen, die oft während ihrer akademischen Laufbahn, wo nur zu viele den Mantel der Gelehrsamkeit umhängen, kein anderes Ziel ahnen, als früher oder später einmal das, was sie als Orakelsprüche von Anderen annahmen, wieder erzählen, wol gar als ihr Eigenthum (welch ein *Falsum*!) auskramen, und diese unedle Sitte auf ihre Kinder dereinst gemächlich fortpflanzen zu können. Sie sind um nichts besser, als ihre Coordinaten, auf die ich folgende Stelle aus der *Emilia Galotti* anwende:

Der Prinz. Was macht die Kunst?

Conti. Die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das soll sie nicht, das *muss* sie nicht.

seine ganze Kraft, baue sich ein in den einen
 Tempel des Adels; aus dem ein großer Theil
 der Menschheit nur zu frühe entflohen ist,
 mit ungetheiltem reinen Gemüthe! Ihm über-
 trage ich die *Aufsicht*, die *Lehre*, die *Er-
 ziehung* des Menschengeschlechts, dieses
 habe er im Herzen und vor Augen, aus ihm
 nehme er die Materialien zu seiner ewigen
 Bildung treu heraus, die unendliche Kette,
 welche dasselbe zu seiner Bestimmung durch-
 laufen muß, halte er mächtig inne, er biete
 ihm wohlthätig an die mannigfaltigen Mit-
 tel zu seinem regelmässigen und zweckmässi-
 gen Fortschreiten, aber er reiße dasselbe
 nie im Zwange und mit Gewalt fort, er er-
 ziehe mit Milde, er gebe ohne Schein und
 Täuschung, ein Lehrer der Wahrheit, er
 arbeite unermüdet und unverdrossen voll
 Glauben, Liebe und Hofnung, suche stets
 und überall die Bestimmung des ganzen
 Menschengeschlechts in sich und seiner gan-
 zen Handlungsweise auszudrücken, sey ein
 heller Spiegel für diejenigen, welche hinter
 ihm zurückbleiben, eine feste Burg für Alle,
 die, von demselben Gefühle ihrer Bestim-
 mung erfüllt, den heiligen Posten, der ihnen
 in und von dem Geschlechte anvertrauet

wurde, mit Ehren zu verwalten wünschen! Er soll der *Gelehrte* heißen, er ist *Mensch* in großer erhabener Bedeutung des Worts. Zwar weiß er von keiner äußeren Ruhe, aber er ist glücklich, so glücklich, als es Menschen seyn können, denn er trägt die wahre, ewige Ruhe in seinem Herzen; zwar darf er nie stille stehen, und hat nie vollendet, aber es ist ihm eine Wollust für Alle die Bahn zu brechen, das Licht nicht scheuend tritt er auf in seiner Handlungsweise wie und was er ist, züchtigt den Unverstand, wo er ihn findet, entlarvt das Laster, wie es sich auch verberge, zieht an den Tag jegliche Ungerechtigkeit, von wem sie auch komme, und verbreitet — wie der Stifter der christlichen Religion sich vortreflich ausdrückt — seinen wohlthätigen Glanz über die ganze Menschheit, — ein Messias seines Zeitalters!

Und das ist meine, das ist Ihre Bestimmung, m. H. Wir sind berufen als Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und

seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken Sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des großen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugniß geben, die Sitte und das Recht nicht schützen, wenn wir die Weltgeschichte mit den Geschöpfen unserer Niederträchtigkeit und den Producten unserer Unmenschlichkeit anfüllen wollten!

Treten Sie daher auf als Männer! Verbinden Sie Stärke des Geistes und klare Einsicht mit Reinheit des Herzens und allgemeinem Wohlwollen: Halten Sie fest an dem großen Rufe, der, wo ich nicht irre, in Ihrer Aller Brust gesund erwacht ist, opfern Sie das edelste, was Sie haben, unverzagt in den ewigen Feuerstrom der Bildung und Veredlung Ihres Geschlechts, scheuen Sie den Verlust Ihres Lebens nicht — hier ist keine Dauer! — scheuen Sie den Tod nicht — Sie können und sollen die Ewigkeit schon in diesem Leben an sich reißen! — scheuen Sie die Verfolgungen niederer Seelen nicht — so lange Ihnen Ihre eigene Brust ein reines Zeugniß giebt, sind Sie vor der

Menschheit gerechtfertiget! — Ja gehen Sie
Ihrem Ziele, Ihrer hohen unendlichen Be-
stimmung, als Männer entgegen! Ich ent-
lasse Sie voll Vertrauen, voll Liebe, voll
Hofnung! Möge keiner von Ihnen verloren
gehen, auch nicht einer!

M i t g a b e.

Alle diese Betrachtungen, die ich hiemit dem Publicum übergebe, gehören in die *practische Philosophie*, aber das Element derselben, wie für jede Betrachtung, die das Innerste des Menschen angeht, ist die *Religion*. Das ist der Trost, den jeder Wahrhaftgelehrte bey allen seinen Bemühungen haben kann und soll, daß die leiseste Andeutung¹ dessen, was er vielleicht mit unfäglicher Mühe aus sich (systematisch) entwickelte, dennoch jeder Menschenbrust (pragmatisch) verständlich seyn, und wenn auch nicht den Köpfen, so doch sicher dem *guten Herzen* genügen werde. Er hat weiter nichts zu thun für seine Mittheilung, als darauf auszugehen, daß er dasselbe betreffe, und er wird es treffen, so gewiß das, was er giebt, aus einem reinen und guten Herzen fließt. Es ist ein trauriger Irrthum, daß man die Philosophie zur bloßen Sache des Verstandes gemacht hat, oder wenigstens noch steif in dem Vorurtheile beharret, daß sie nur für den Kopf, und zwar nicht für den gesunden, natürlichen Verstand, sondern für den, der einer höheren, künstlichen Alteration fähig ist, geeignet sey. Wäre dieß, so unterschriebe ich zuerst das Todesurtheil für die Philosophie. Aber es ist nicht so, soll und darf nicht so seyn. Sie hat es nicht mit dem Wisser und Phantasten, sie hat es mit dem Men-

schen zu thun, sie will auch nicht belehren und erhitzen, sie will bilden und mildern, sie hat keine Dogmatik, (am wenigsten sollte man die theoretische Philosophie Dogmatik nennen) sie ist durchaus practisch. — Das ist sie auch für den gesunden Menschenverstand, an den ich aber eben deswegen ungern appellire, weil er selten gesund, sondern entweder ganz roh, mithin für jede Apperception (nicht Apprehension) der Art untauglich, oder durch allerley künstliche Amalgamationen, besonders der Erziehung, des konventionellen Umgangs, der Lectüre u. s. w. verdorben ist. — Sie würde überflüssig seyn für die Schule, wenn die Religion nicht in so manchem weichen Herzen frühzeitig untergraben und jeder gesunde Keim in ihm von der Hand einer gelahrten und übelverstandenen Pädagogik zerdrückt würde, ob sie gleich einheimisch bleiben müßte in jeder menschlichen Brust und sich ausprägen in allen Einrichtungen und Veränderungen, die das Menschengeschlecht mit sich vornimmt. Die gesunde Philosophie (nicht aber die populaire) hat ihren *geheimen* Tempel und entsagt der öffentlichen Anbetung; sie kann also nicht erst um sich her die Stimmen sammeln, ob sie gelten solle, oder nicht, sondern gilt durchaus und schlechthin, wo sie gilt, weil sie gilt. Ihre Zeichen sind willkürlich in den Buchstaben, aus denen so niemand klüger und besser wird, als wozu er von Natur Go-

schick hat, aber ihr Gebiet ist ewig, wie das Leben des Geistes, von dem Sie beseelt wird, und unveränderlich.

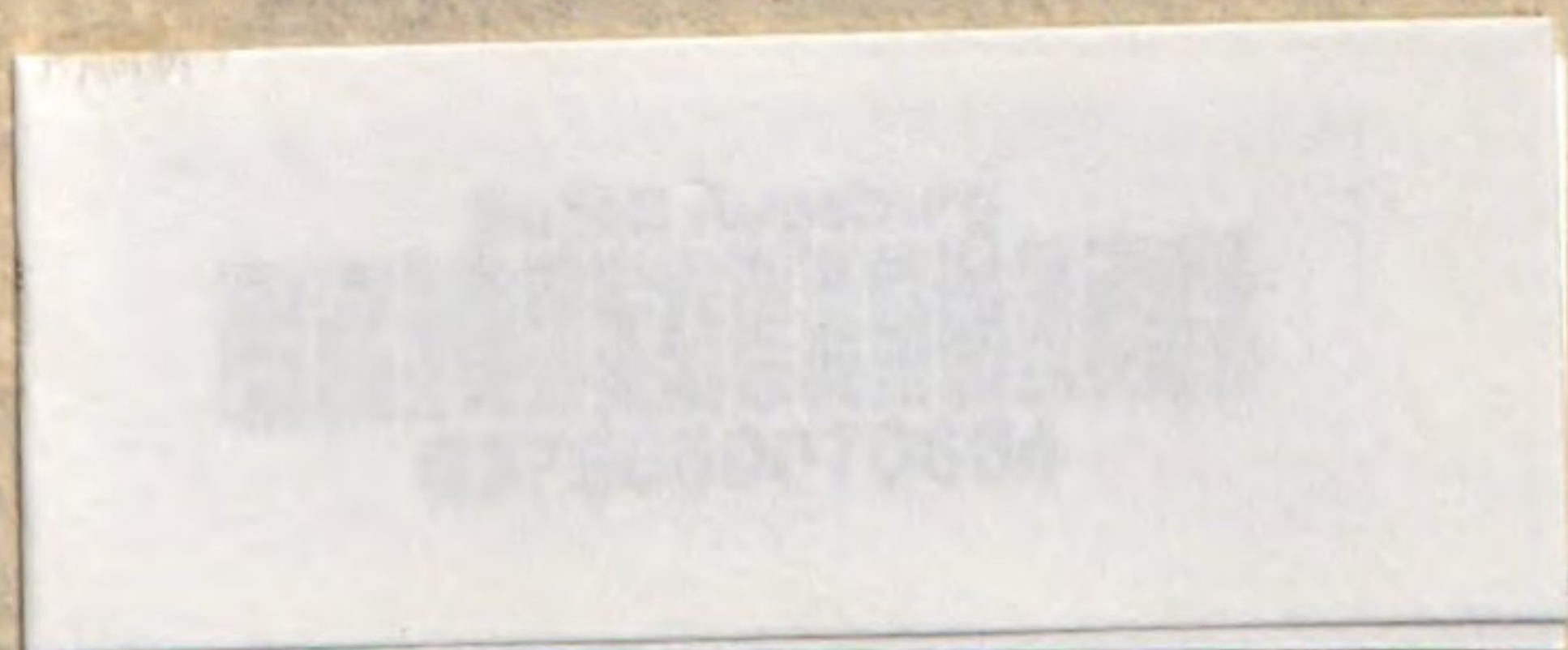
Das ist mein Glaubensbekenntniß als Philosoph und als Mensch. Meine Brust steht jedem offen, der reines Herzens ist, aber keinem anderen.

NB. Ich habe bei der Revision des Drucks dieser Reden kein Errat von Belang gefunden, ausser in dem Motto nach dem Vorbericht an das Publikum, welches ich daher zu ändern bitte.



K i e l

gedruckt bei C. F. Mohr.



Koch, Albrecht Heinrich Matthias

Reden über die Bestimmung des Gelehrten

Hamburg 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Lw 1671

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266935-8